



Funktionen des Humanismus

*Studien zum Nutzen des Neuen
in der humanistischen Kultur*

Herausgegeben von
Thomas Maissen und Gerrit Walther



WALLSTEIN VERLAG



Bibliographische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet unter <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2006
www.wallstein-verlag.de
Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond
Umschlag: Basta Werbeagentur, Steffi Riemann
unter Verwendung des Titelholzschnitts einer Venezianer Ausgabe der Werke
Francesco Petrarca von 1513 (Biblioteca Petrarchesca Reiner Speck)
Druck: Hubert & Co, Göttingen
ISBN 13: 978-3-8353-0025-5
ISBN 10: 3-8353-0025-3

Inhalt

Dank	7
GERRIT WALTHER	
Funktionen des Humanismus. Fragen und Thesen	9
JOHANNES HELMRATH	
Der europäische Humanismus und die Funktionen der Rhetorik	18
GERLINDE HUBER-REBENICH	
Neue Funktionen der Dichtung im Humanismus?	49
ELISABETH STEIN	
Auf der Suche nach der verlorenen Antike. Humanisten als Philologen	76
KLAUS BERGDOLT	
Naturwissenschaften und humanistisches Selbstverständnis	103
DIETER MERTENS	
Der Preis der Patronage. Humanismus und Höfe	125
GÁBOR ALMÁSI	
Humanisten bei Hof. Öffentliche Selbstdarstellung und Karrieremuster	155
HARRIET RUDOLPH	
Humanistische Feste? Habsburgische Festkultur in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts	166
HARALD MÜLLER	
Nutzen und Nachteil humanistischer Bildung im Kloster	191
MANFRED RUDERSDORF UND THOMAS TÖPFER	
Fürstenhof, Universität und Territorialstaat. Der Wittenberger Humanismus, seine Wirkungsräume und Funktionsfelder im Zeichen der Reformation	214
PETER WOLF	
Humanismus im Dienst der Gegenreformation. Exempla aus Böhmen und Bayern	262

INHALT

ARNE KARSTEN

Gräber für Gelehrte?

Anmerkungen zu den römischen Papst- und Kardinalsgrabmälern
im Zeitalter der Katholischen Reform 303

RAINGARD ESSER

Gelehrte in der Stadt

im Spiegel niederländischer Chorographien des 17. Jahrhunderts . 325

ANTON SCHINDLING

Scarabaeus aquilam quaerit.

Humanismus und die Legitimation von Krieg und Frieden 343

CASPAR HIRSCHI

Vorwärts in neue Vergangenheiten.

Funktionen des humanistischen Nationalismus in Deutschland . 362

THOMAS MAISSEN

Schlußwort.

Überlegungen zu Funktionen und Inhalt des Humanismus 396

Autorinnen und Autoren 403

Register 408

CASPAR HIRSCHI

Vorwärts in neue Vergangenheiten.

Funktionen des humanistischen Nationalismus in Deutschland

Die nationalgeschichtlichen Entwürfe humanistischer Autoren gehören, zumal in Deutschland, zu den Steckenpferden der Humanismusforschung.¹ Der Frage nach den Funktionen dieser Entwürfe hingegen haben die meisten Studien wenig Beachtung geschenkt. Stets überwog – wahrscheinlich aus berufsspezifischen Gründen – das Interesse für die Quellen und Methoden der humanistischen Geschichtsschreiber. Zu funktionalen Betrachtungen sahen sich die Interpreten erst dann veranlaßt, wenn ihnen die Diskrepanz zwischen der literarischen Darstellung und dem realen Zustand des damaligen Deutschland in die Augen sprang. In der Regel gelangten sie dabei zur Annahme, daß der Nationsdiskurs eine umfassende Kompensationsleistung erbracht habe.² Unter der politischen und sozialen Misere des Reichs leidend, hätten die deutschen Humanisten Zuflucht gesucht in einer utopischen Vergangenheit, ohne zur Lösung der Misere beizutragen. Die folgende Abhandlung stellt den Versuch dar, die funktionalen Zusammenhänge etwas weiter zu spannen. Er führt zum Ergebnis, daß die herkömmliche Annahme zwar nicht ganz falsch, aber zu reduktionistisch ist, um dem vielschichtigen Problem gerecht zu werden.

1 Um eine kleine Auswahl repräsentativer Titel zu geben: *Paul Joachimsen*, *Geschichtsauffassung und Geschichtsschreibung in Deutschland unter dem Einfluß des Humanismus*. Leipzig/Berlin 1910; *ders.*, *Der Humanismus und die Entwicklung des deutschen Geistes*, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift* 8, 1930, 419-480; *Ludwig Krapf*, *Germanenmythus und Reichsideologie. Frühhumanistische Rezeptionsweisen der taciteischen »Germania«*. Tübingen 1979; *Ulrich Muhlack*, *Geschichtswissenschaft im Humanismus und in der Aufklärung. Die Vorgeschichte des Historismus*. München 1991; *Herfried Münkler / Hans Grünberger / Kathrin Mayer*, *Nationenbildung. Die Nationalisierung Europas im Diskurs humanistischer Intellektueller. Italien und Deutschland*. Berlin 1998; *Gernot Michael Müller*, *Die »Germania generalis« des Conrad Celtis. Studien mit Edition, Übersetzung und Kommentar*. Tübingen 2001.

2 So etwa *Jacques Ridé*, *L'image du Germain dans la pensée et la littérature allemandes de la redécouverte de Tacite à la fin du XVIe siècle*. 3 Bde. Paris/ Lille 1977, hier Bd. 1, 79-87/Bd. 2, 1219; *Heinrich Lutz*, *Das Ringen um deutsche Einheit und kirchliche Erneuerung. Von Maximilian I. bis zum Westfälischen Frieden 1490-1648*. Berlin 1983, 92.

Die Annäherungen ans Thema erfolgt in zwei Stufen. Zuerst gehe ich möglichen funktionalistischen Fragestellungen am Beispiel einer älteren Studie über den Humanismus nach. Auf dieser Basis analysiere ich anschließend den Funktionalismus dort, wo er zu einem beherrschenden Programm geworden ist, nämlich in der neueren Nationalismusforschung, wobei ich wieder eine einzelne Studie als Fallbeispiel herausgreife. Ich möchte so den heuristischen Nutzen klären, den funktionalistische Fragestellungen für die Analyse des humanistischen Nationalismus haben können. In der Folge werde ich eine Reihe solcher Funktionsanalysen durchführen.

1. Zur Funktionalität des Funktionalismus in der Humanismusforschung

Funktionalistische Aussagen über den Humanismus sind so alt wie die moderne Renaissanceforschung. Mit Blick auf das 19. Jahrhundert kann man sogar von einem Funktionalismus *avant la lettre* sprechen, der nach frühen Blüten sukzessive verkümmert ist, während eine soziologische Methodenlehre dieses Namens erst im Entstehen war.³ Großen Anteil an dieser Blüte hatte Jacob Burckhardts »Kultur der Renaissance in Italien« von 1860. Den Basler Kunsthistoriker interessierten am Humanismus vor allem die Verwendung, die er in der damaligen Gesellschaft fand, weniger seine antiken und mittelalterlichen Wurzeln.⁴ Diesen funktionalen Gesichtspunkt behandelte Burckhardt an mehreren Stellen seines Buches und gelangte dabei zu verschiedenen Hypothesen, die nicht immer aufeinander abgestimmt scheinen, aber auch für sich allein genug gehaltvoll sind, um noch heute anregend zu wirken.

Man kann bei Burckhardt, stark vereinfachend, zwischen einer weiten und einer engen Funktionsbestimmung des Humanismus unterscheiden. Ich beginne mit der weiten Bestimmung, die geschichtsphilosophischen Charakter hat. Burckhardt betrachtete die Renaissancekultur vom Staat aus und folgte damit, wenn auch widerstrebend, Hegels Geschichtsphi-

3 Zu den verschiedenen Richtungen des soziologischen Funktionalismus seit seinen Anfängen bei Auguste Comte und Herbert Spencer vgl. die Beiträge in: *Jens Jentz-kowitz/Carsten Stark* (Hrsg.), *Soziologischer Funktionalismus. Zur Methodologie einer Theorietradition*. Opladen 2003.

4 Delio Cantimoris Urteil ist zwar überspitzt, aber in der Tendenz durchaus richtig: »Die Renaissance Burckhardts ist ohne Geschichte; wir sehen nicht, wie die Kultur der Renaissance entstand, noch, wie sie sich entwickelte.« *Delio Cantimori*, *Zur Geschichte des Begriffes »Renaissance«*, in: August Buck (Hrsg.), *Zu Begriff und Problem der Renaissance*. Darmstadt 1969, 37-95, hier 55.

losophie.⁵ Seine erste Aussage zur Funktion des Humanismus fällt im Zusammenhang mit den angeblich neuen Machtstrukturen in Italien, deren Hauptkennzeichen die Illegitimität der meisten Herrschaftsträger gewesen sei. An die Stelle der alten Universalgewalten, Papsttum und Kaisertum, seien talentierte Emporkömmlinge getreten, entweder als Einzelherrscher oder als Teil einer neuen Oligarchie. Diese Aufsteiger hätten Machtformen »rein tatsächlicher Art« entwickelt, beruhend auf einer Kombination von Gewalt und Gerissenheit und ohne religiösen Deckmantel traditionellen Zuschnitts.⁶ Auf dem Boden einer neuen Amoralität und eines entfesselten Ehrgeizes seien moderne Staatswesen als »berechnete, bewusste Schöpfungen« entstanden. Burckhardt prägte in diesem Zusammenhang die wirkungsmächtige Formel vom »Staat als Kunstwerk«.⁷ Dabei nahm er auch eine erste funktionale Einordnung des Humanismus vor. Die Renaissancetyrannen hätten, um in ihrer jungen Macht nicht zu vereinsamen, Bündnisse mit Brüdern im Geiste gesucht. Dafür seien an erster Stelle die humanistischen Dichter und Gelehrten in Betracht gekommen. Denn mit ihnen, so Burckhardt, hätten sich die Mächtigen »auf einem neuen Boden, ja fast im Besitz einer neuen Legitimität« gefühlt.⁸ Warum? Burckhardt blieb nicht beim gängigen Topos stehen, Herrscher und Humanisten seien ein von Kalkül diktiertes *do ut des*-Verhältnis eingegangen, das ersterem Prestigegewinn durch Propaganda, letzterem Brot und Protektion versprochen habe. Vielmehr zählte er die Humanisten zum gleichen, neuen Menschenschlag wie die Tyrannen. Er sah ihr Verhältnis in einer Wesensverwandtschaft begründet und leitete aus ihr die spezifische herrschaftliche Funktion des Humanismus ab. Für Panegyrik und Propaganda hätten auch andere Anbieter bereit gestanden, die schon länger im Geschäft waren, etwa Juristen und Theologen. In Burckhardts Augen eignete sich der Humanismus aber besser zur Stabilisierung der neuen Machtformen, weil er die Werte ihrer Träger am authentischsten und gleichzeitig elegantesten zu vermitteln wußte. Der Humanismus erfüllte demnach die Aufgabe, die sauren Früchte des entfesselten Individualismus zu süßen, d. h. die Herrschaft von Talent und Tüchtigkeit als allen Lebensbereichen förderlich darzustellen. Damit

5 Zu Burckhardts Abhängigkeit von und Auseinandersetzung mit Hegel vgl. *Ernst H. Gombrich*, Art and Scholarship, in: ders., *Mediations on a Hobby Horse*. London 1963, 106-19; *Wolfgang Hardtwig*, Geschichtsschreibung zwischen Alteuropa und moderner Welt. Jacob Burckhardt in seiner Zeit. Göttingen 1974, 49/86-90.

6 *Jacob Burckhardt*, Die Kultur der Renaissance in Italien. Wien 1935, 2.

7 Ebd.

8 Ebd. 4.

lieferte er, so Burckhardts Einschätzung, die Wegleitung zur Schleifung der Standesschranken und wurde zum intellektuellen Hauptrepräsentanten der modernen Subjektivität.⁹

Diese funktionale Einordnung ließ die Humanisten nicht als bloße Diener der politischen Gewalt erscheinen, sondern als Träger einer alternativen Gewalt, die eine gewisse Autonomie garantierte. Die wichtigste Waffe der Humanisten sei die Feder gewesen. Da ihr Machthunger und ihr Machtbesitz in einem ständigen Mißverhältnis gestanden hätten, habe ihr Neid die Federn derart gespitzt, daß »Italien eine Lästerschule geworden wie die Welt seitdem keine zweite mehr aufzuweisen gehabt hat«.¹⁰ Ideale Opfer des Gespöts seien die Exponenten der Renaissance selber gewesen, die auf dem steilen Weg zur Selbstverwirklichung in die Lächerlichkeit abzurutschen drohten. Insgesamt sah Burckhardt im Bündnis von Herrschern und Humanisten die Macht zwar ungleich, aber nicht völlig einseitig verteilt. Demnach war es für die Herrscher auch ein Gebot des Selbstschutzes, Ansprüche der Literaten zu befriedigen.

Zu den interessanten Implikationen von Burckhardts weiter Funktionsbestimmung gehört, daß sie den Antikebezug des Humanismus praktisch ausblendet. Burckhardt sah zwischen den Funktionen des Humanismus und jenen der antiken römischen Gelehrsamkeit kaum Übereinstimmungen. Die Humanisten verdankten wohl ihren Erfolg der Kenntnis und virtuosen Imitation römischer Autoren, sie hätten aber deren moralische und religiöse Normen nicht ernst genommen. Burckhardt schilderte die humanistische Berufung auf antike Autoritäten als Mittel zum Zweck, sie habe dazu gedient, die Fesseln des mittelalterlichen Christentums abzuschütteln. So seien sie Neu-Heiden unter einem götterlosen Himmel geworden.¹¹ Damit stellte Burckhardt ihre Schriften in ganz andere Kontexte als die Originalwerke der Antike.¹² In seiner Analyse setzte

9 Zu Burckhardts fälschlicher Annahme einer Auflösung der Ständeordnung vgl. *Wolfgang Hardtwig*, Jacob Burckhardts »Kultur der Renaissance« und Max Webers »Protestantische Ethik«. Ein Vergleich, in: August Buck (Hrsg.), *Renaissance und Renaissancismus von Jacob Burckhardt bis Thomas Mann*. Tübingen 1990, 13–23, hier 15.

10 *Burckhardt*, Kultur (wie Anm. 6), 92.

11 Ebd. 153 f.

12 Wenn der Zitier- und Imitationszwang eine Wirkung gehabt habe, konstatierte Burckhardt, dann eine hindernde, und zwar für die Humanisten selbst: Die reiche literarische Überlieferung aus der Antike habe ihre Originalität beschränkt, beobachtete er mit Blick auf die Maler und bildenden Künstler, die mangels vieler Vorbilder ihrer Imagination freieren Lauf hätten lassen können; *Burckhardt*, Kultur (wie Anm. 6), 98.

er, ohne einer vorgegebenen Anleitung zu folgen, Grundgebote der funktionalistischen Methodenlehre um: Indem er die Frage nach der Genese des Humanismus weitgehend auf sich beruhen ließ, vermied er eine Vermengung von kausalen und funktionalen Argumenten, und indem er die humanistische Wiederbelebung der Antike trotz vollendeter Nachahmungskunst relativierte, differenzierte er zwischen inhaltlicher Konvergenz und funktionaler Divergenz.

Nun zu Burckhardts enger Funktionsbestimmung des Humanismus: Sie besteht aus mehreren, nur lose verbundenen Bemerkungen, die bei der Präsentation der literarischen Gattungen oft wie nebenbei fallen. So im Abschnitt über die humanistische Oratorik. Für den Inhalt der meisten überlieferten Reden hatte Burckhardt wenig Bewunderung übrig. Viele enthielten »neben einigen Schmeicheleien für vornehme Zuhörer eine wüste Masse von Worten und Sachen aus dem Altertum«. ¹³ Ihr Vortrag habe nicht selten zwei bis drei Stunden gedauert. Daß viele Zeitgenossen die Strapazen des Zuhörens gerne auf sich nahmen, begründete Burckhardt intentionalistisch mit der allgemeinen Begeisterung für das Altertum. Im gleichen Zusammenhang gab er aber zwei Hinweise, deren funktionalistisches Erkenntnispotential er nicht ganz auslotete. Zum einen deutete er an, daß die intellektuellen Modernisierungsprozesse in Italien schon einen Bedarf an einer seriellen Buchproduktion geweckt haben, bevor diese erfunden worden ist: Viele wollten, aber nur wenige konnten die Klassiker lesen. Diesem Bedarf kamen die humanistischen Redner mit ihrer Zitierwut entgegen; ihre Reden waren eine Art Bücherersatz, sie selbst charakteristische Wissensvermittler einer oralen Kultur an der Schwelle zur Schriftkultur. Burckhardt versuchte diese Aussage mit dem Beweis zu untermauern, daß mit der Verbreitung gedruckter Nachschlagewerke am Ende des 15. Jahrhunderts die Zitiermanie abgenommen habe. ¹⁴ Zum andern bemerkte Burckhardt, daß die Reden viele festliche Augenblicke ausgefüllt hätten, die in seiner Zeit der Musik vorbehalten waren. Dabei spielte er, um der verhaßten Gegenwart einen kulturkritischen Seitenhieb zu verpassen, die Bedeutsamkeit der Rede gegen die Gehaltlosigkeit der Musik aus. Bei dieser Gegenüberstellung übersah er jedoch die strukturelle Ähnlichkeit, die zwischen humanistischer Oratorik und profaner Musik bestand, und die weitere Aufschlüsse über die Geduld der Zuhörer für die rhetorischen Ergüsse eröffnet. Die frühneu-

¹³ Ebd. 133.

¹⁴ Ebd. 134; Burckhardts These ist für den originären Sonderfall des italienischen Humanismus von Interesse, trägt aber zum Verständnis seines europaweiten Erfolgs, der ohne die Ausbreitung des Buchdrucks nicht zu denken ist, wenig bei.

zeitliche Musiktheorie und Kompositionslehre basierte zu einem guten Teil auf der humanistischen Poetik und Oratorik.¹⁵ Denn die humanistische Wirkungsästhetik leitete die Macht der Sprache in erster Linie vom Zeichen bzw. der Zeichenkombination ab. Ein davon *getrenntes* Bezeichnetes, wie es der mittelalterliche Nominalismus schon eingeführt hatte, war den Humanisten fremd. Auf dieser Grundlage erhielt die Sprache einen quasimusikalischen Rang.¹⁶ Mit anderen Worten: Die Magie der humanistischen Reden dürfte weniger auf ihrem ideellen Gehalt, als auf ihren klanglichen und rhythmischen Qualitäten beruht haben.

- 15 Unter dem Einfluß des Humanismus verschob sich die Musik innerhalb der *artes liberales* von den mathematischen Fächern des Quadriviums hin zu den sprachlichen Fächern des Triviums. In Deutschland schrieben mehrere Humanisten Musiklehrbücher in Analogie zur humanistischen Poetik. Johannes Cochlaeus unterschied in seinem *Tetrachordum musices* von 1511 vier *genera musicorum*: 1. *Oratores*, 2. *Poetae*, 3. *Histriones*, *Mimi*, 4. *Musici*, *Cantores*, wobei er die Differenz zwischen Musikgelehrtem und Sänger in Analogie zu jener zwischen Rhetor und Orator stellte. Neben solchen Parallelisierungen belegen auch kritische Distanzierungen die Nähe der humanistischen Wirkungsästhetik zur Musik. Denn verurteilten Autoren wie Erasmus oder Agrippa von Nettesheim die Musik als inhaltsleeren Wohlklang, so war für jeden Kenner dieser Autoren klar, daß ihre Kritik auch auf die formalistische Sprachästhetik des Ciceronianismus zielte. Zum humanistischen Musikverständnis in Deutschland vgl. *Klaus Wolfgang Niemöller*, Zum Einfluß des Humanismus auf Position und Konzeption von Musik im deutschen Bildungssystem der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, in: Walter Rüegg / Annegrit Schmitt (Hrsg.), *Musik in Humanismus und Renaissance*. Weinheim 1983, 77-98 (die Ausführungen zu Cochlaeus 92); zur Annäherung der Musik an die Poesie, wie sie etwa im neuplatonischen Orpheuskult erfolgte, vgl. *Claude V. Palisca*, *Humanism in Italian Renaissance Musical Thought*. New Haven / London 1985, 369-407; über die Nähe der humanistischen Oratorik zu Musikaufführungen: *Johannes Helmuth*, Rhetorik und »Akademisierung« auf den deutschen Reichstagen im 15. und 16. Jahrhundert, in: Heinz Durchhardt / Gert Melville (Hrsg.), *Im Spannungsfeld von Recht und Ritual. Soziale Kommunikation in Mittelalter und Früher Neuzeit*. Köln 1997, 423-446, hier 437.
- 16 Mit dem quasimusikalischen Rang eng verbunden war die kultische Dimension, die dem humanistischen Sprachverständnis eigen war. Sie äußerte sich etwa im manischen Bemühen um die reine *restitutio* antiker Texte, da der Nimbus einer Schrift entschwinde, sobald ihr Wortlaut verändert werde, oder in der repräsentativen Darstellung humanistischer Manuskripte zusammen mit Reliquien. Gemessen am scholastischen Nominalismus, der zwischen sprachlichem Zeichen und Inhalt unterschied, sich aber auf theologische Themen beschränkte, resakralisierte der Humanismus die Sprache – bei gleichzeitiger Säkularisierung des Themenfeldes. Vgl. dazu den Beitrag von *Elisabeth Stein* in diesem Band sowie *Caspar Hirschi*, *Wettkampf der Nationen. Konstruktionen einer deutschen Ehrgemeinschaft an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit*. Göttingen 2005, 72 f.

Burckhardts enge Funktionsbestimmung des Humanismus wurde bis heute, soweit ich sehe, noch nicht eingehend geprüft. Die an sich faszinierendere weite Funktionsbestimmung dagegen ist von der neueren Forschung weitgehend widerlegt worden. Auf der Grundlage einer breiteren Quellenkenntnis und eines feineren philologischen Instrumentariums wurde gezeigt, daß der Humanismus weder ein neues Heidentum noch einen entfesselten Individualismus begründet hat. Seine Repräsentanten erschienen als tief im Mittelalter verwurzelte Gestalten, sowohl hinsichtlich ihrer Gelehrsamkeit, ihres sozialen Verhaltens wie ihres Glaubens.¹⁷ Gleichzeitig wurde hervorgehoben, daß auch den Renaissanceherrschern wenig von dem eignete, was ihnen Burckhardt zuschrieb. In der Regel waren sie nicht illegitimer, machthungriger und gewaltbereiter als ihre mittelalterlichen Vorgänger. Ihre rationale Gestaltung des Staates im Sinn eines Kunstwerks hielt sich in engen Grenzen. Will man damalige Formen von Herrschaft überhaupt als Staat bezeichnen, so waren sie von einem Geflecht historisch gewachsener Behörden mit stark überlappenden Kompetenzen geprägt.¹⁸ Außer den Sforza in Mailand gehörten die Familien der Burckhardt'schen Tyrannenmäzene wie die Medici in Florenz, die Este in Ferrara, die Montefeltro in Urbino und die Gonzaga in Mantua seit mehreren Generationen den städtischen Eliten an.

So überzeugend die Widerlegung von Burckhardts weiter Funktionsbestimmung ausfiel, so schwer tat sich die Humanismusforschung, das freie Terrain neu zu bebauen.¹⁹ Paul Oskar Kristeller und seine Nachfolger erwarben große Verdienste um die Suche und philologische Aufbereitung humanistischer Manuskripte, sie blieben aber eine Antwort auf die Frage schuldig, worauf denn der große Erfolg der Humanisten gründe, wenn sie gar keinen neuen Sozialtypus dargestellt und kein neuartiges Wissen produziert hätten. Es gab zwar einige hilflose Versuche zu funktionalistischen Analysen,²⁰ aber im Allgemeinen gerieten diese aus dem

17 *Paul Oskar Kristeller*, Humanismus und Renaissance. Hrsg. von Eckhard Kessler. 2 Bde. München 1974/76.

18 *Giorgio Chittolini / Anthony Molho / Pierangelo Schiera* (Eds.), *Origini dello Stato. Processi di formazione statale in Italia fra medioevo ed età moderna*. Bologna 1994; *Giorgio Chittolini* (Ed.), *La crisi degli ordinamenti comunali e le origini dello stato del Rinascimento*. Bologna 1979.

19 Zu den argumentativen Hauptschwächen der jüngeren Humanismusforschung vgl. *Hirschi*, *Wettkampf* (wie Anm. 16), 69–72.

20 Ernst H. Gombrich schlug beispielsweise vor, den Humanismus als Mode zu verstehen, d.h. als ein Erfolgsphänomen, das sich allein den Launen des Geschmacks verdanke, ohne eine spezifische soziale Funktion zu erbringen. Ähnlich argumentierte Robert Black: Der Humanismus habe zuerst den Eliten Italiens, dann ganz

Blickfeld, und damit verlor die Humanismusforschung den breiten Horizont aus den Augen, der den intellektuellen Reiz von Burckhardts Hypothesen ausgemacht hatte. Dieses Defizit trug zum Relevanzverlust der Humanismusforschung in der Geschichtswissenschaft der letzten Jahrzehnte bei. Sie versprach keine Erkenntnisse von umfassender Tragweite mehr. Ihre Zukunft hängt nun maßgeblich davon ab, ob es ihr gelingt, überzeugende Modelle zu entwickeln, die den sozialgeschichtlichen Kontext humanistischer Stil- und Lebensformen wieder erschließen. Ein möglicher Weg zu diesem Ziel besteht darin, methodisch an die quellennahen engen Funktionsbestimmungen Burckhardts anzuknüpfen und diese durch die Erschließung neuer Quellen, die Berührungspunkte mit humanistischen Diskursen haben, auszubauen. Damit können die Untiefen der reinen Spekulation vermieden werden, die Burckhardts weiter Funktionsbestimmung zum Verhängnis geworden sind.

2. Funktionalistische Ansätze in der Nationalismusforschung

Die Nationalismusforschung erlebt seit den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts einen markanten Aufschwung. Zu ihrer Konjunktur haben nicht nur politische Vorgänge wie die rasante nationale (Re-)Strukturierung des ehemaligen Ostblocks beigetragen, sondern auch methodische Neuerungen, die weitreichende Erkenntnisse versprochen haben. Diese Neuerungen sind vornehmlich im angelsächsischen Raum erfolgt und lassen sich auf die Formeln Konstruktivismus und Funktionalismus bringen.²¹ Sie sind eng mit der Person Ernest Gellners und dessen Studie »Nations and Nationalism« von 1983 verbunden.²² Für ihn standen zwei Fragen im Vordergrund: Ist der Nationalismus modernen oder vormodernen Ursprungs? Und: Hat der Nationalismus die Modernisierung von

Europas vorgegaukelt, er sei zum Herrschen unerlässlich, ihnen aber untaugliche, weil zu banale Ratschläge erteilt. Damit habe er einen ideologischen Umschwung herbeigeführt, ohne an der Praxis von Herrschaft und Gesellschaft Substantielles zu ändern; *Ernst H. Gombrich*, From the Revival of Letters to the Reform of the Arts; Niccolò Niccoli and Filippo Brunelleschi, in: Douglas Fraser / Howard Hibbard / Milton J. Lewine (Eds.) *Essays in the History of Art Presented to Rudolf Wittkower*. London 1967. Bd. 2, 71-82; *Robert Black*, Humanism, in: *The New Cambridge Medieval History*. Bd. 7: ca. 1415-1500. Cambridge 1998, 243-277, hier 276 f.

²¹ Ausführlicher dazu *Hirschi*, Wettkampf (wie Anm. 16), 19-44.

²² *Ernest Gellner*, *Nations and Nationalism*. Oxford 1983 (deutsche Ausgabe: *Nationalismus und Moderne*. Berlin 1991).

Wirtschaft und Gesellschaft gebremst oder angetrieben? Seine Antworten lassen an Eindeutigkeit nicht zu wünschen übrig: Beim Nationalismus handle es sich erstens um ein Produkt des industrialisierten Zentralstaates des 19. Jahrhunderts und zweitens um einen entscheidenden Motor der Modernisierung. Gellner präsentierte indes keine getrennten Beweise für diese beiden Behauptungen. Daraus ergaben sich methodische Probleme, die für das vorliegende Thema von Bedeutung sind. Die erste Frage verlangte eine kausale Erklärung, die zweite eine funktionale Analyse. Gellner benutzte nun die Ergebnisse seiner Funktionsanalyse als Hauptbeweis für den modernen Ursprung des Nationalismus – gemäß der Überlegung, daß der Nationalismus erst habe existieren können aufgrund der Funktionen, die er in der Moderne wahrgenommen habe. Dabei überschätzte er die Erkenntnisleistung von Funktionsbestimmungen. Denn vom Beweis, daß etwas für die moderne Gesellschaft funktional sei, führt kein logischer Weg zum Beweis, daß es existiere, weil es diese Funktion erbringe. Mit anderen Worten: Funktionale Analysen haben keine kausale Erklärungskraft.²³

Ein zweites, daraus hervorgehendes Problem von Gellners Theorie besteht darin, daß sie die Möglichkeit eines Funktionswandels bzw. einer Multifunktionalität des Nationalismus ausschließt. Nationalistische Bewegungen, gerade die totalitären des 20. Jahrhunderts, wirkten auch als Modernisierungsbremsen, und gleichzeitig ist es wenig wahrscheinlich, daß die Vorstellung der Nation für alle sozialen Gruppen identische Funktionen erfüllt hat. Gellners makrosoziologische Perspektive bedarf daher einer Erweiterung durch Analysen auf der sozialen Meso- und Mikro-Ebene. Mit ihnen läßt sich, um kurz vorzugreifen, zweierlei zeigen: Erstens konnte der Nationalismus schon in der Frühen Neuzeit in kleinem Rahmen und sporadisch handlungsorientierend sein, während er sonst keine Funktion erfüllte. Zweitens wirkte er stets auch als Spalter von Gesellschaften und nicht nur als Einheitsstifter, wie es viele funktionalistische Theorien, die mit dem Begriff der kollektiven Identität operieren,

23 Jon Elster vermutet hinter der verbreiteten Tendenz zu »funktionalistischen Erklärungen« Überreste der religiösen Theodizee, die sich im Wunsch ausdrückten, kausalen Abläufen einen höheren Sinn und Zweck zu verleihen; *Jon Elster*, *Ulysses and the Sirens. Studies in Rationality and Irrationality*. Cambridge/Paris 1979, 32; *ders.*, *Logic and Society. Contradictions and Possible Worlds*. Chichester 1978, Kap. 5; mit dem gleichen Standpunkt: *Andreas Reckwitz*, Der verschobene Problemzusammenhang des Funktionalismus. Von der Ontologie der sozialen Zweckhaftigkeit zu den Raum-Zeit-Distanzierungen, in: *Jetzkowitz/Stark* (Hrsg.), *Funktionalismus* (wie Anm. 3), 57–81, hier 65 f.

unterstellen.²⁴ Denn unter denen, die sich der gleichen Nation zuordnen, herrschte seit jeher ein Machtkampf um das Deutungsmonopol nationaler Eigenschaften und Aufgaben. Dieser Machtkampf implizierte verschiedene, inkompatible und wandelbare Nationsdiskurse, die die gleiche Gemeinschaft zu repräsentieren vorgaben. Seit dem Humanismus waren die diskursiven Gefechte unter Landsleuten meist größer und intensiver als jene zwischen Angehörigen verschiedener Nationen. Es besteht daher Grund zur Annahme, daß der Nationalismus ebenso stark ausgrenzend *innerhalb* der Nation gewirkt hat wie gegen außen. Um diese antagonistischen Kräfte zwischen den Repräsentanten verschiedener Nationsdiskurse aufzuzeigen, werde ich den humanistischen Nationalismus in mehreren Kontexten analysieren. Ich beginne mit dem Binnenkontext der deutschen Humanisten, die zwischen 1490 und 1525 geschrieben haben.²⁵ Dann analysiere ich das Umfeld der zeitgenössischen Herrschaftsträger und ihrer Funktionseliten und abschließend dasjenige der religiösen Propagandisten, der humanistischen Gelehrten und des niederen Adels in der Zeit der Glaubensspaltung. Von einer gesamtgesellschaftlichen Perspektive sehe ich ab, weil es keine Anhaltspunkte dafür gibt, daß vom humanistischen Nationalismus kurzfristig eine makrosoziale Wirkung ausgegangen ist. Diese Feststellung gilt nicht nur für den hier gewählten Untersuchungsraum Deutschland, sondern für ganz West- und Südeuropa. Die Untersuchung verschiedener funktionaler Kontexte mag zu komplexeren, weniger eingängigen Resultaten führen, sie schützt

24 Theorien kollektiver Identität offenbaren exemplarisch ein Hauptproblem funktionalistischer Methoden: die affirmative Einstellung zum Gegenstand. Das Problem ergibt sich aus der funktionalistischen Analogie von Gesellschaft und Organismus. So wie jedes Organ einen Beitrag zur Lebenserhaltung des Organismus leistet, trägt jedes soziale Subsystem zum Funktionieren der Gesellschaft bei. Vor diesem Hintergrund riskiert das funktionalistische Auge, destruktives Gegeneinander als harmonisches Miteinander wahrzunehmen. Was sich gesellschaftlich durchsetzt, wird automatisch für notwendig und sinnvoll gehalten – ein Kurzschluß, dem der Begriff der kollektiven Identität wissenschaftliche Weihen verliehen hat. Ausführlicher dazu: *Hirschi*, Wettkampf (wie Anm. 16), 53 f.

25 Diese zeitliche Begrenzung bietet sich an, weil der im 15. Jahrhundert noch zaghafte gelehrte Nationsdiskurs in Deutschland nach 1490 mit Conrad Celtis' Schriften und Editionsprojekten in eine neue, kämpferischere Phase trat, die über den Tod Maximilians I. bis in die frühen Reformationsjahre anhielt und erst mit den Verheerungen des Bauernkriegs ein gewisses Ende fand; eine entsprechende Datierung schlägt *Dieter Mertens* vor in: Nation als Teilhabeverheißung: Reformation und Bauernkrieg, in: Dieter Langewiesche / Georg Schmidt (Hrsg.), *Föderative Nation. Deutschlandkonzepte von der Reformation bis zum ersten Weltkrieg*. München 2000, 115-134, hier 117.

aber vor der problematischen Annahme eines gesamtgesellschaftlichen Nutzens des Nationalismus.

Von einer funktionalen Betrachtung des humanistischen Nationsdiskurses ist nicht nur die Frage seiner Quellen und seiner Entstehung,²⁶ sondern auch die Frage seiner intentionalen Ausrichtung zu trennen. Die Absichten, die hinter einem Phänomen stehen, und die Wirkungen, die von ihm ausgehen, sind selten identisch. So etwa, wie zu sehen sein wird, im Fall der Bemühungen deutscher Humanisten, ihre Landsleute zur angeblichen Sittsamkeit der antiken Vorväter zurückzuführen,²⁷ oder im Fall ihrer Forderung nach harmonischer Eintracht unter den deutschen Fürsten zum Nutzen einer starken kaiserlichen Außenpolitik.²⁸

26 Zur Entstehungsgeschichte und zu den Vorläufern der humanistischen Nationskonzepte im Mittelalter steht eine ergiebige Literatur zur Verfügung, von der hier nur eine Auswahl zu einzelnen Schwerpunkten angeführt wird: Zum mittelalterlichen *patria*-Diskurs vgl. Ernst H. Kantorowicz: Die zwei Körper des Königs. Eine Studie zur politischen Theologie des Mittelalters. München 1990, 243-274 (Erstausgabe: The King's Two Bodies. Princeton 1957); Gaines Post, Two Notes on Nationalism in the Middle Ages, in: Traditio 9, 1953, 281-320; zur Verschmelzung von *patria*- und *natio*-Diskurs im 15. Jahrhundert Dieter Mertens, Reich und Elsass zur Zeit Maximilians I. Untersuchungen zur Ideen- und Landesgeschichte im Südwesten des Reiches am Ausgang des Mittelalters. Habil. Masch. Freiburg i. Br. 1977, 11-69; zu Nationskonzepten auf den Konzilien des Spätmittelalters Hans-Joachim Schmidt, Kirche, Staat, Nation. Raumgliederung der Kirche im mittelalterlichen Europa. Weimar 1999, 440-512; Heinz Thomas, Die deutsche Nation und Martin Luther, in: Historisches Jahrbuch 105, 1985, 426-454; zur Rolle der Universitätsnationen noch immer grundlegend, wenn auch teilweise veraltet: Pearl Kibre, The Nations in the Mediaeval Universities. Cambridge Mass. 1948; der gleichen Institution eine zu große Bedeutung zuschreibend: Münkler/Grünberger/Mayer, Nationenbildung (wie Anm. 1), 29-73; zur Nationalisierung politischer und gelehrter Eliten im spätmittelalterlichen Frankreich vgl. Colette Beaune, Naissance de la nation France. Paris 1985.

27 Neben dem Randtext »Daz teütschland einer reformation bedörffte« formulierte Ulrich von Hutten in den *Inspicientes* etwa: »Vnd wär den Teütschen heylsam vnd gut, das sye mit angehengtem fleyssz fern vonn jn tribn, den frembden überfluß, vnnd die außländischen weyche des lebens, ir wesen widerumb zu der vorigen starckmütikeit, vnnd alten tugend brächten.« Ulrich von Hutten, Gespräch büchlin herr Vlrichs von Hutten, in: ders., Deutsche Schriften. Hrsg. von Heinz Mettke. Bd. 1. Leipzig 1972, 1-188, hier 179.

28 So klagte etwa Heinrich Bebel im Namen der *patria Germania*: »Das Parteiengenzäck wird auch Euch, o Fürsten Deutschlands, [...] zugrunde richten und in Knechtschaft stürzen, wenn Ihr es nicht samt dem persönlichen Streben und der Sorglosigkeit beiseite legt. Denn welche andere Sache könnte uns bitte schön stärker daran hindern, das Vaterland zu schützen und die Herrschaft über den ganzen Erdkreis zu sichern, als eben diese Zwistigkeiten und konträren Bestrebun-

3. Funktionen des humanistischen Nationalismus für seine Konstrukteure

Der Humanismus ist an der ideologischen Konstruktion der neuzeitlichen Nationen maßgeblich beteiligt. In den meisten europäischen Ländern haben Humanisten der Frage nach der Bedeutung nationaler Zugehörigkeit und nach dem Verhältnis der Nationen untereinander einen neuen Stellenwert gegeben. Man schrieb erste Nationalgeschichten, die von der mittelalterlichen Heilsgeschichte nur das Skelett als geduldigen Träger neuer Inhalte übernahmen, begründete eine umfassende Wettkampfkultur zwischen den Nationen und erprobte eine politische Propaganda nationalistischen Zuschnitts. Dabei wurde die Nation für keinen Humanisten zum alles dominierenden Thema. In Deutschland etwa widmeten sich auch ausgeprägte Nationalisten wie Jakob Wimpfeling (1450-1528), Conrad Celtis (1459-1508) oder Heinrich Bebel (1473-1518) vielen geistigen Interessen anderer Natur. Umgekehrt konnten sich jene Humanisten, die nationalen Zuordnungen desinteressiert oder ablehnend gegenüberstanden, einer nationalistischen Vereinnahmung schlecht entziehen. Erasmus, der von Franzosen wie Deutschen gleichermaßen als nationale Ikone begehrt wurde, ist dafür das beste Beispiel.²⁹ Insgesamt erlangte der humanistische Nationsdiskurs einen beträchtlichen Einfluß in seiner Zeit und eine Langzeitwirkung bis in die Moderne. Daß er dabei ältere Diskurse integrierte und fortführte, bestätigt nicht allein seinen vormodernen Charakter, sondern seine generelle Anpassungsfähigkeit an bestehende Strukturen. Denn im Gegensatz zu modernen Ideologien wie dem Marxismus stellt die nationalistische Ideologie kein geschlossenes, sondern ein offenes System dar, das mit Vorstellungskonzepten aller Art kompatibel ist. Deshalb waren Nationalisten, seien es humanistische oder modernere wie Herder, Fichte und Arndt weit mehr als nur Nationalisten. Die Vorstellung einer Hierarchie der Loyalitäten, die vielen Historikern zur Unter-

gen, die ich genannt habe?» [*Quae [factiones] & vos, o Principes Germaniae, [...] labefactabunt, in servitutemque dejicient, nisi illas, atque privatum studium cum discordia seposueritis. Quae enim alia res precor posset deesse nobis, non modo ad tutandam patriam, verum etiam, ad totius Orbis Imperium nobis afferendum, nisi hae illae, quas dixi discordiae, diversa studia.*] (Heinrich Bebel, *De laude, antiquitate, imperio, victoriis rebusque gestis Veterum Germanorum*, in: Schardius Redivivus sive *Rerum Germanicarum Scriptores varii olim a D[omino] Simone Schardio in quatuor tomos collecti*. Bd. 1. Gießen 1673, 117-134, hier 134); weitere Belege humanistischer Fürstenkritik in: Hirschi, *Wettkampf* (wie Anm. 16), 111-123.

²⁹ Johan Huizinga, Erasmus über Vaterland und Nation, in: *Gedenkschrift zum 400. Todestage des Erasmus von Rotterdam*. Basel 1936, 34-49.

scheidung von vormodernem und modernem Nationalismus dient,³⁰ verdeckt, daß sich der Nationalismus oft nicht durch eine Bekämpfung bestehender Loyalitäten, sondern durch ihre geschmeidige Ergänzung oder sanfte Durchdringung etabliert hat. Gerade darin liegt ein wichtiger Grund seines langfristigen Erfolgs und offenbart sich seine Verankerung in vormodernen Denkformen.

Meine erste Hypothese zu den Leitfunktionen des humanistischen Nationalismus für seine Konstrukteure lautet, daß er ihnen half, die soziopolitische Dynamik, der sie ausgesetzt waren, zu bewältigen und der eigenen Sozialisierung dienstbar zu machen. Was ist damit gemeint? Zuerst zum Charakter der soziopolitischen Dynamik: Man kann sie in drei verschiedene Hauptkräfte unterteilen, die sich gegenseitig beeinflussen haben. Erstens wurde die herrschaftliche Kontrolle der Gesellschaft im 15. Jahrhundert verstärkt. Von ihr betroffen waren vor allem bevölkerungsreiche Gebiete mit relativ hoher Verstädterung, also der typische Lebensraum von Humanisten.³¹ Zu den Hauptmerkmalen der Herrschaftsverdichtung gehörten die Konzentration der Macht bei überregionalen Territorialgewalten, die reale Steigerung der Steuereinkommen, der Aufbau von Verwaltungsapparaten mit juristisch gebildeten Funktionseliten, damit verbunden die Verschriftlichung der Herrschaftsadministration, schließlich die Professionalisierung und Kapitalisierung des Krieges. Diese Entwicklung fand in einem politischen Klima von hoher Konfliktrichtigkeit statt, da zwischen den Herrschaftsträgern kein Konsens bestand, welche Regeln den Konzentrationsprozeß steuern sollten.³² Zweitens wurden in

³⁰ Nach diesem verbreiteten Modell, das bis auf Carlton J. H. Hayes' Studien in der Zwischenkriegszeit zurückgeht, nimmt der moderne Nationalismus den obersten Rang in der Hierarchie ein, während der vormoderne religiösen und/oder dynastischen Loyalitäten untergeordnet gewesen ist; *Carlton J. H. Hayes, What is Nationalism?*, in: ders., *Essays on Nationalism*. New York 1928, 6; eine ausführlichere Kritik des Modells bei *Hirschi, Wettkampf* (wie Anm. 16), 36-38.

³¹ Im Reich gehörten dazu vor allem die ober- und westdeutschen Gebiete mit ihren großen Reichsstädten Nürnberg, Augsburg, Frankfurt und Straßburg, in denen der Machtzugriff des Kaisers zumindest vor der Reformation noch gewährleistet war; die einschlägige Studie zum politischen Konzentrationsprozeß stammt von *Peter Moraw, Von offener Verfassung zu gestalteter Verdichtung. Das Reich im späten Mittelalter. 1250-1490*. Berlin 1989.

³² Das jahrzehntelange Feilschen zwischen Kaiser, Fürsten und Reichsstädten um eine Reichsreform verdeutlicht, daß die Nachteile eines fehlenden Regelwerks zwar erkannt wurden, das politische Kräfteverhältnis aber zu spannungsreich war, um mehr als rudimentäre Lösungen zuzulassen. Zur Geschichte der großen Aufgaben und kleinen Erfolge der Reichsreform während mehr als einem Jahrhundert vgl. *Heinz Angermeier, Die Reichsreform 1410-1555. Die Staatsproblematik in Deutschland zwischen Mittelalter und Gegenwart*. München 1984; eine reprä-

der Wirtschaft der gleichen Gebiete die Beziehungen weiträumiger, die Strukturen komplexer und die Abläufe abstrakter. Für die Weiträumigkeit sorgte in erster Linie der Fernhandel, der im 15. Jahrhundert ein so großes Volumen erreichte, daß Ludwig XI. von Frankreich und später Maximilian I. Maßnahmenpakete aufstellten, um den Devisenabfluß für importierte Güter zu unterbinden.³³ Zur Komplexitätssteigerung der ökonomischen Strukturen trug eine Welle technischer Innovationen von der Textil- und Waffenherstellung über die Metallverarbeitung bis zum Bergbau bei, die Produktionsabläufe verlängerte, das Güterangebot vervielfältigte und die Arbeitsteilung verstärkte. Das Großgewerbe erlebte dabei einen nachhaltigen Aufschwung.³⁴ Daß immer mehr wirtschaftliche Abläufe abstrakter Art waren, hing mit der Expansion der Kapitalmärkte zusammen. Sie ermöglichte zum einen Investitionstätigkeit auf lange Sicht und auf verschiedenen Gebieten, zum andern Herrschaftspraxis auf Kredit, was wiederum den Prozeß der Herrschaftsverdichtung beschleunigte. Drittens schließlich wurden viele Gesellschaftsschichten von einem markanten Mobilitätsschub erfaßt. Die Konzentration der wirtschaftlichen Wertschöpfung in den größeren Gewerbe- und Handelsstädten verstärkte seit ca. 1470 die Landflucht.³⁵ Für die alphabetisierten Eliten dürfte der stärk-

sentative Auswahl der Reformprogramme bis 1508 (die aber kaum Einfluß auf die Verhandlungen der Machttäger ausübten) in: *Lorenz Weinrich* (Hrsg.), *Quellen zur Reichsreform im Spätmittelalter*. Darmstadt 2001.

- 33 Zu diesen Frühformen einer nationalwirtschaftlichen Politik in Frankreich: *Hans-Joachim Schmidt*, »Bien public« und »raison d'Etat«. Wirtschaftslenkung und Staatsinterventionismus bei Ludwig XI. von Frankreich?, in: Jan A. Aertsen / Martin Pickavé (Hrsg.), »Herbst des Mittelalters«? Fragen zur Bewertung des 14. und 15. Jahrhunderts. Berlin / New York 2004, 187-205; Quellen zu den zaghafteren Versuchen Maximilians I. am Reichstag von Worms 1495 in: *Johann Joachim Müller* (Hrsg.), *Des Heiligen Römischen Reichs, Teutscher Nation Reichstags-theatrum (1440-1500)*. Bd. 2/2. Jena 1713-1719, 116/515 f.; eine kurze historische Einordnung in: *Ernst Schubert*, *König und Reich. Studien zur spätmittelalterlichen deutschen Verfassungsgeschichte*. Göttingen 1979, 281 f.
- 34 Zu den technischen Innovationen und ihren wirtschaftlichen Konsequenzen im Spätmittelalter *Wolfgang von Stromer*, Eine »Industrielle Revolution« des Spätmittelalters?, in: Ulrich Troitzsch / Gabriele Wohlauf (Hrsg.), *Technik-Geschichte*. Frankfurt a. Main 1980, 105-138.
- 35 Eine signifikante Landflucht gab es in weiten Teilen Europas seit den großen Pestzügen, da die Siedlungsdichte der Städte eine höhere Sterblichkeit ihrer Bevölkerung forderte. Gerade für die großen, arbeitsteiligen Kommunen wurde Zuwanderung von außen zu einem wichtigen sozialen Überlebensfaktor; *Heinrich Lutz*, *Reformation und Gegenreformation*. 5. Aufl. München 2002, 4-11; zur Stadtgeschichte des 15. Jahrhunderts noch immer grundlegend: *Erich Maschke*, *Deutsche Städte am Ausgang des Mittelalters*, in: Wilhelm Rausch (Hrsg.), *Die Stadt am Ausgang des Mittelalters*. Linz 1974, 1-44.

ste Mobilisierungsschub aber die Erfindung des Buchdrucks ausgelöst haben. In den ersten Jahrzehnten des typographischen Zeitalters wirkte die Explosion des Büchermarktes wie eine unermessliche Steigerung gelehrter Reisetätigkeit. Hatte sich die intellektuelle Neugier zuvor durch mündliche Kommunikation, Korrespondenzen, Handschriftensuche und -zirkulation genährt, so brachte der Buchdruck die ganze Welt des Wissens in jede größere Stadt und machte sie an ein- und demselben Ort abrufbar. Die Universalisierung des Informationsflusses selbst erzeugte ein neues, abstrakteres Raumbewußtsein. Die unmittelbarste Wirkung des Buchdrucks spielte sich nicht in der sozialen, sondern in der imaginären Welt ab.

Die meisten Humanisten waren der soziopolitischen Dynamik nicht passiv ausgesetzt, sondern gehörten zu ihren Antreibern, sei es als Agenten der Herrschaftsverdichtung oder der typographischen Revolution. Sie wirkten durchaus als Modernisierer, wenn auch nicht im Burckhardt'schen Sinn, sondern ungewollt, als vermeintliche Restaurateure einer verschütteten Vergangenheit, die sie realiter größtenteils selber erfanden. Wie nahm ihr Nationalismus nun die dynamischen Prozesse auf, und wie setzte er sie für die Sozialisierung der Humanisten produktiv um? Ein wichtiger Schlüssel zur Antwort scheint mir das agonale Prinzip ihres Nationalismus zu sein: Humanisten definierten das Verhältnis der Nationen zueinander als Wettkampf und übertrug sich selbst die Doppelrolle der Führungsspieler und Schiedsrichter. Bei ihrem Wettkampfmodell handelte es sich nicht um eine komplette Neuerfindung. Die Vorstellung einer Konkurrenz unter *nationes*, d. h. räumlich und kulturell getrennten Kollektiven gleicher Kategorie, hatte sich an den Konzilien von Konstanz und Basel ausgebildet, war dort von geistlichen Kurfürsten und dem Kaiser übernommen und in den politischen Diskurs auf der Reichsbühne integriert worden.³⁶ Neu war im Humanismus, daß diese Konkurrenz nicht mehr explizit in den Dienst der höheren Einheit der Christenheit gestellt wurde. Zumindest ein Teil der Humanisten verband mit dem Na-

36 Ausführlicher dazu: *Mertens*, Reich und Elsaß (wie Anm. 26), 48-57; *Hans-Joachim Schmidt*, Was ist eine Nation? Debatten auf den Konzilien des 15. Jahrhunderts, in: Catherine Bosshart-Pfluger / Joseph Jung / Franziska Metzger (Hrsg.), Nation und Nationalismus in Europa. Kulturelle Konstruktion von Identitäten. FS für Urs Altermatt. Frauenfeld 2002, 139-154; *Heinz Thomas*, Die deutsche Nation, 429 f.; *ders.*, Sprache und Nation. Zur Geschichte des Wortes »deutsch« vom Ende des 11. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts, in: Andreas Gardt (Hrsg.), Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart. Berlin / New York 2000, 47-101, hier 76; *Hirschi*, Wettkampf (wie Anm. 16), 135-174.

tionskonzept einen politischen und kulturellen Autonomieanspruch, in dem sich die staatliche Verselbständigung der abendländischen Monarchien spiegelte. Er wurde denn auch nicht nur in Deutschland erhoben, sondern etwa gleichzeitig in Frankreich, Spanien und England. Das multipolare Modell eines Wettkampfs der Nationen war dabei gegen die bipolare Hierarchie von Zivilisation und Barbarei gerichtet, mit der sich italienische Humanisten von Resteuropa abgegrenzt hatten. Diese übten außerhalb der Apenninenhalbinsel eine Doppelfunktion als Vorbilder und Feindbilder aus.

Das Wettkampfmotiv beruhte auf der Vorstellung der Nation als Ehrgemeinschaft. Deutsche Humanisten entnahmen dem politischen Diskurs auf der Reichsbühne Begriffe wie *honor nationis* und *inclita natio Germanica* und weiteten ihre Geltung aus.³⁷ Zu den Fragen des politischen Vorrangs traten alle möglichen Streitobjekte, die vergleichbar erschienen und mit Prestige besetzt waren. Zu ihnen gehörten Natur und Klima, Religion und Moral sowie Wissenschaft und Kunst.³⁸ Bei der Vermehrung der Streitobjekte blieb es nicht. Im humanistischen Nationalismus erfuhr auch das Konzept der Ehrgemeinschaft eine Ausweitung. Ehre bedeutete in der spätmittelalterlichen Gesellschaft zwar schon individuelles symbolisches Kapital, dieses war aber immer an ein Kollektiv gebunden, etwa an den eigenen Stand.³⁹ War im frühen Mittelalter Ehrfähigkeit dem Adel vorbehalten, so nahm im hohen Mittelalter jeder Berufsstand eigene Ehre in Anspruch. Dabei blieben die Ehrnormen adliger Lebensführung vorbildlich. Diese verlangten zur Mehrung der Adelsehre rituelle Wettkampfformen unter Standesgenossen, während sie Ehrkonflikte mit Nicht-Adligen verboten. Der humanistische Nationalismus sprengte jedoch den Rahmen ständischer Agonalität in mehrerer Hinsicht. Er über-

37 Zur Herkunft und Verwendung dieser Begriffe in der habsburgischen und reichsfürstlichen Propaganda: *Mertens*, Reich und Elsaß (wie Anm. 26), 48 f.; *Alfred Schröcker*, Die deutsche Nation. Beobachtungen zur politischen Propaganda des ausgehenden 15. Jahrhunderts. Lübeck 1974.

38 Zu den verschiedenen »Terrains« und den Wurzeln der internationalen Konkurrenz vgl. *Hirschi*, Wettkampf (wie Anm. 16), 258-297.

39 Zur Funktion des Ehrhabitus in traditionellen Gesellschaften vgl. *Pierre Bourdieu*, Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabylischen Gesellschaft. Frankfurt a. M. 1976, 15-46; aufschlußreich zur Transformation des Ehrverhaltens an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit sind die Beiträge in: *Ludgera Vogt / Arnold Zingerle* (Hrsg.), Ehre. Archaische Momente in der Moderne. Frankfurt a. M. 1994, sowie in: *Klaus Schreiner / Gerd Schwerhoff* (Hrsg.), Verletzte Ehre. Ehrkonflikte in Gesellschaften der Frühen Neuzeit. Köln/ Weimar/ Wien 1995.

trug das Konzept der Ehrgemeinschaft auf ein überständisches Kollektiv und stellte ein doppeltes Wettkampfprinzip auf: zwischen den Nationen freie Konkurrenz, innerhalb der Nationen gezähmte Konkurrenz zum Wohle des Vaterlandes.

Entscheidend aber war, daß der Wettkampf der Nationen keiner höheren Ehrgemeinschaft vorbehalten war. Die Hauptfunktion ständischen Ehrverhaltens, die Abschließung des Standes nach außen, entfiel. Damit war eine vergleichbare integrative Funktion des Wettstreits außer Kraft gesetzt. Mehr noch: Die Konkurrenz unter Nationen mußte weitgehend Simulation bleiben. Denn es gab keine »überparteiliche« Öffentlichkeit, die den Ausgang des Wettkampfs hätte bewerten können.⁴⁰ So traten die humanistischen Nationalisten als Doppelinstanz auf: Sie waren Partei und Schiedsrichter. Damit war der Wettkampf unter den Nationen eigentlich entschieden, bevor er begonnen hatte.

Man könnte nun zur naheliegenden Annahme gelangen, der rhetorische Scheinwettkampf habe deutschen Humanisten dazu gedient, ihr kulturelles Unterlegenheitsgefühl gegenüber Italien zu kompensieren. Daran mag etwas sein, wie noch zu sehen sein wird, ich meine aber, seine eigentliche Aufgabe bestand in der Reduktion von Komplexität. Denn im Vergleich zur bipolaren Hierarchie von Zivilisation und Barbarei oder von Christen und Heiden bedeutete der multipolare Wettkampf der Nationen einen enormen Zuwachs an Dynamik und damit an Komplexität. Diese mußte reduziert werden, damit das Nationsmodell überhaupt eine Orientierungsleistung erbringen konnte. Als solche Reduktion von Komplexität ist die faktische Beschränkung der agonalen Rhetorik auf den nationalen Binnendiskurs zu sehen.⁴¹

⁴⁰ Diese Öffentlichkeit stellte im traditionellen Ehrkonflikt die Ehrgemeinschaft selbst dar.

⁴¹ Der nächste Universalisierungssprung erfolgte erst im 20. Jh. mit dem Aufbau übernationaler Institutionen, denen die Aufsicht und Bewertung des inter-nationalen Wettbewerbs zukam. Der Sport mag das auffälligste Beispiel dieser Universalisierung sein. Sie hat sich aber auch in Wissenschaft, Kultur, Wirtschaft und Politik niedergeschlagen. Erklärten sich die deutschen Humanisten selbst zu Siegern des inter-nationalen Wettstreits, so feiert man heute am inbrünstigsten übernational zertifizierte Nationalhelden wie Nobelpreisträger und Sportstars. Der individualistische Kult des genialen Einzelmenschen, den Olympiaden und Nobelpreisverleihungen praktizieren, wird aufgehoben in der Teilhabe der ganzen Nation am symbolischen Kapital des Siegers. Zum soziologischen Entwicklungsmodell von Komplexitätszuwachs und -reduktion vgl. *Niklas Luhmann, Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. 6. Aufl. Frankfurt a. M. 1996, 47-51.

Obwohl die deutschen Humanisten den Wettstreit mit anderen Nationen in einem nationalen Binnendiskurs simulierten, wirkte dieser dynamisierend. Denn die eigentliche Konkurrenz trugen die Humanisten in der *eigenen* Nation aus. Ihr Nationsdiskurs leistete dabei einen wichtigen Beitrag zur eigenen Ehrakkumulation und zur Durchsetzung der eigenen Rangansprüche. Stellte die Nation als Sprachgemeinschaft allen Ständen Teilhabe an der nationalen Ehre in Aussicht, so hielten die Humanisten zugleich an einer sozialen Aufgabenteilung fest: Beruf und Stand bestimmten, wie sich ein Deutscher um die Nation verdient machen konnte.⁴² Es ist unübersehbar, daß diese Aufgabenteilung vor allem ihren Erfindern zu Gute kam. Kein Berufsstand erhielt bei der Verteidigung und Vermehrung nationaler Ehre mehr Verantwortung als die Humanisten. Sie führten die deutsche Nation in doppelter Hinsicht zum Sieg: als Verkünder nationaler Ruhmestaten und als Schöpfer vollendeter Werke. Indem sie die Geschichte zum Schauplatz nationaler Konfrontationen umschrieben, erhoben sie diese zur wichtigsten Prestigequelle der Nation und sich selbst zu ihren Erschließern. Ihre halböffentliche Korrespondenz bot ein geeignetes Forum, um die Relevanz der eigenen Arbeit gebührend zu betonen.⁴³ Der dabei kultivierte Ehrdiskurs hob sie in den Rang eines nationalen Geistesadels. Die Nobilitierungsfunktion des Nationalismus war umso wichtiger, als den Humanisten im Gegensatz zu Theologen und Juristen über den universitären Titelerwerb kein spezifischer Verdienstadel winkte. Nur die kaiserlichen Dichterkrönungen konn-

42 So wurden die nationalen Ruhmestaten in der Regel nach Kategorien aufgeführt wie Landwirtschaft, Handwerk und Gewerbe, Architektur, Malerei, Literatur, wobei es um den spezifischen Beitrag dieser Kategorien zum nationalen Ehrkapital ging. Vorbild in dieser Hinsicht war *Jakob Wimpfeling*, *Epithoma Germanorum Jacob Wypfelingii et suorum opera contextum*. Strassburg 1505.

43 Ein schönes Beispiel steht in einem Brief von Willibald Pirckheimer an Beatus Rhenanus, in dem es um dessen eben veröffentlichte »Drei Bücher deutscher Geschichte« geht: »Dir schuldet nun nicht nur unser Deutschland viel, sondern auch alle Gelehrten, besonders aber die Deutschen, da Du ja das gemeinsame Vaterland und den gesamten deutschen Namen nicht nur zu Ehren gebracht, sondern auch vom Unrecht des Vergessens gerettet hast.« [*Tibi igitur non solum Germania nostra, sed et omnes eruditi, praecipue vero Germani, plurimum debent, quoniam communem patriam ac omne Germanicum nomen non solum exornasti, sed et ab oblivionis iniuria vindicasti.*] (Willibald Pirckheimer, Brief an Beatus Rhenanus, vor 1531, in: Adalbert Horawitz / Karl Hartfelder [Hrsg.], *Der Briefwechsel des Beatus Rhenanus*. Leipzig 1886, 380).

ten als offizielle Anerkennung ihres Intellektuellenadels interpretiert werden.⁴⁴

Der Diskurs der nationalen Ehre wies den Eigennutz als Dienst am Gemeinnutzen aus, was in einer Gesellschaft, die der Frage des *bonum commune* hohe Aufmerksamkeit schenkte, großes Gewicht hatte. So erfolgte der Ruf nach Bildungsreformen im Namen der Reinwaschung der Deutschen vom Barbarenstigma und funktionierte zugleich als Eintrittsbillet der Humanisten in Schulen und Universitäten. Die eigene Statuserhöhung beruhte auf dem Versprechen, das symbolische Kapital aller Landsleute zu vermehren. Damit hielten humanistische Nationalisten erfolgreich das Spannungsverhältnis von »missionarischem Expansionsdrang und kultureller Schichtung, von universalistischer Öffnung und partikularistischer Abschießung« aufrecht, das Bernhard Giesen als dynamisches Grundprinzip der Intellektuellensozialisierung beschrieben hat.⁴⁵ In der Geschichte des Alten Reichs hat es denn auch kaum eine Gelehrtenbewegung gegeben, die so schnell in die fürstlichen und städtischen Machtzentren vorgestoßen ist wie der Humanismus. Wofür die Doktoren des Rechts zwei Jahrhunderte benötigt hatten, brauchten die deutschen Humanisten zwei Generationen. Erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, als die humanistische Bildung fester Bestandteil des elitären Habitus wurde, war es mit der partikularistischen Abschießung vorbei. Nun wurden die Humanisten Opfer ihres eigenen Erfolgs, weil ihre Fähigkeiten den Nimbus des Herausragenden verloren hatten.

Ermöglichte der nationalistische Ehrdiskurs eine produktive An- und Übernahme der soziopolitischen Dynamik, so lassen andere Motive des humanistischen Nationalismus eher auf eine Abwehr der Modernisierungskräfte schließen. Zu diesen Motiven zählt die Idealisierung der »groben Teutschen«⁴⁶ aus dem Altertum auf Kosten der angeblich dekadenten,

44 Zur Praxis der Dichterkrönung und zur sozialen Stellung der *poetae laureati* im Reich vgl. *Albert Schirrmeyer*, Triumph des Dichters. Gekrönte Intellektuelle im 16. Jahrhundert. Köln/Weimar/Wien 2003; *Dieter Mertens*, Maximilians gekrönte Dichter über Krieg und Frieden, in: Franz Josef Worstbrock (Hrsg.), Krieg und Frieden im Horizont des Renaissancehumanismus. Weinheim 1986, 105-123; *ders.*, »Bebelius [...] patriam Sueviam [...] restituit«. Der poeta laureatus zwischen Reich und Territorium, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 42, 1983, 145-173.

45 *Bernhard Giesen*, Die Intellektuellen und die Nation. Eine deutsche Achsenzeit. Frankfurt am Main 1993, 74.

46 Zum stehenden Ausdruck wurde diese Bezeichnung in Aventins Schriften; vgl. etwa *Johannes Aventin*, Bayerische Chronik, in: *ders.*, Johannes Turmair's Samtliche Werke. Bd. 4-5. München 1883/1886, 555, 604, 610, 1119, 1153 und 1183.

von ausländischen Sitten infizierten Zeitgenossen, die Polemik gegen die gelehrte Spezialisierung in Juristerei, Theologie und Medizin, der man mit dem Rezept eines neuplatonischen Universalintellektuellentums entgegnetrat, oder die Anpreisung einer autarken Selbstversorgung, die den wirtschaftlichen Realitäten Hohn sprach. Im Allgemeinen handelte es sich um Motive, die man dem nationalistischen Leitmotiv der Antiromanitas unterordnen kann.⁴⁷ Sie zielten auf politische, wirtschaftliche und kulturelle Abschottung von den Welschen, d. h. den Franzosen und Italienern.

Für den heutigen Leser gewöhnungs- und für den Historiker erklärungsbedürftig ist der Umstand, daß sich Bejahung und Verweigerung der sozio-politischen Dynamik in den humanistischen Schriften munter abwechseln. Ihre Autoren waren nicht in ein progressives und ein primitivistisches Lager gespalten, sondern jonglierten virtuos mit den Gegensätzen.⁴⁸ In ein und demselben Absatz konnten sie für den deutschen Sittenverfall »Italiens Luxus« verantwortlich machen und »Italiens Blüte« als Vorbild auf dem Weg zu neuer Größe anpreisen.⁴⁹ Das Hin-und-her-Springen

47 Ausführlich zum komplementären Verhältnis von nationalistischer Antibarbaries und Antiromanitas und deren Leitthemen im deutschen Humanismus Hirschi, Wettkampf (wie Anm. 16), 302-347.

48 Ausnahmen bildeten nur wenige herausragende Gestalten wie Ulrich von Hutten, der alle Bestrebungen auf die Wiederherstellung der ursprünglichen »Reinheit« der Deutschen richtete, oder Beatus Rhenanus, der umgekehrt die römische Zivilisierung Deutschlands würdigte und eine Rückkehr zum Leben der barbarischen Vorväter als geschichtliche Unmöglichkeit verwarf. Zu Rhenanus' historiographischem Denken vgl. Ulrich Muhlack, Beatus Rhenanus (1485-1547). Vom Humanismus zur Philologie, in: Paul Gerhard Schmidt (Hrsg.), Humanismus im deutschen Südwesten. Biographische Profile. Sigmaringen 1993, 195-220; ders., Beatus Rhenanus, Jakob Wimpfeling und die humanistische Geschichtsschreibung in Deutschland, in: Les Amis de la Bibliothèque Humaniste de Sélestat 35, 1985, 193-208.

49 Vgl. etwa Celtis: »So hat uns Italiens Luxus verdorben und die unbeherrschte Grausamkeit, wenn es darum geht, das verderbliche Geld herauszupressen, daß es weit gottgefälliger und besser gewesen wäre, das alte raue Leben im Walde zu führen, wo wir noch in maßvoller Beschränkung lebten, als so viele Mittel zu Völlerei und Verschwendung, von denen man niemals genug haben kann, einzuführen und fremde Sitten anzunehmen. [...] Ich werde auch keinen anderen Grund für die dauernde Blüte Italiens anführen als den, daß seine Bewohner uns allein durch den glücklichen Umstand ihrer Liebe zu den Wissenschaften und im Bemühen um diese übertreffen. Damit schrecken sie andere Völker wie mit Waffen ab und ziehen mit Begabung und Fleiß die Bewunderung auf sich« [*Ita nos Italicus luxus corruptit et saeva in extorquendo argento pernicioso crudelitas, ut plane sanctius et beatius fuisset nos agere rudi illa et silvestri vita, dum inter continentiae fines vi-*

zwischen den Gegensätzen war in funktionaler Hinsicht durchaus sinnvoll, denn es erlaubte Auftritte in komplementären Intellektuellenrollen, die den Einfluß auf das Publikum zu erhöhen versprachen. Erhoben sich die Humanisten im Wettkampf der Nationen zum nationalen Geistesadel, so traten sie bei der Bekämpfung welscher Einflüsse im Gewand säkularer Priester auf. Sie propagierten die Austreibung des Ausländischen (Kleiderluxus, Kreditwesen, Unzucht) als quasireligiösen Reinigungsakt und überhöhten *integritas* und *libertas* zu Emblemen nationaler Ursprünglichkeit. Als Stellvertreterinstanz des Sakralen wirkte dabei die Projektion des antiken Deutschtums. Mit ihr bauten die Humanisten einen Bedeutungsschatz auf, als dessen Hüter nur sie selbst in Frage kamen. Auch das Rollenideal des säkularen Priesters fand in der nationalistischen Vergangenheitsutopie eine archetypische Verankerung: Celtis stilisierte die Druiden in den deutschen Wäldern zu Präfigurationen der (neu)platonischen Humanisten-Priester, als deren spirituelles Oberhaupt er sich selbst verstand.⁵⁰

Der Gewinn an intellektueller Autorität, den die nationalistische Antiromanitas in Aussicht stellte, wurde jedoch teuer erkaufte. Mit ihren primitivistischen Reduktionen leistete die Antiromanitas einem Eskapismus Vorschub, der sich der soziopolitischen Dynamik verweigerte. Als säkulare Priester beschworen die Humanisten eine contrafaktische Welt, in der Veränderung nur als Rückkehr zum Urzustand denkbar war und jedes Ding seinen festen Platz hatte. Dieser Welt sprachen die Humanisten zwar normative Geltung für die reale Welt zu, funktional wirkte sie aber in entgegengesetzter Richtung: Sie schloß die Humanisten vom politischen Reformprozeß im Reich aus, machte sie als Ratgeber von Fürsten und Kaiser untauglich und entließ sie in ein ideelles Reich eigener Gesetzmäßigkeit. Vor den komplexen Problemen der Zeit fanden sie Zuflucht bei simplen Scheinrezepten. Hier ist in der Tat von einer Kompensationsfunktion des humanistischen Nationalismus für seine Konstrukteure zu sprechen. Die Reduktion von Komplexität, die er leistete, führte bis zur Realitätsverweigerung.

vebamus, quam tot gulae et luxus instrumenta, quibus nihil umquam satis est, invexisse peregrinosque mores induisse. [...] Nec ego aliam semper florentis Italiae causam reddidero, quam quod illi nos non alia felicitate quam litterarum amore et earum studio antecedunt. Quibus ipsi alias gentes tamquam armis terrent et in admirationem sui per ingenium et industriam trahunt. (Conrad Celtis, Oratio in gymnasio in Ingelstadio publice recitata, in: Joachim Gruber [Hrsg.], Panegyris ad duces Bavariae. Wiesbaden 2003, 16-41, hier 30 f.).

⁵⁰ Zu Celtis' Druidenmythos und dessen Anleihen bei der neuplatonischen *prisca theologia* vgl. Hirschi, Wettkampf (wie Anm. 16), 348-356.

4. Funktionen des humanistischen Nationalismus für die politischen Reichseliten

Die prestigebildende Funktion des Nationalismus für die Humanisten hing entscheidend von der Anerkennung ab, die er bei den politischen Eliten des Reichs fand. Der humanistische Nationsdiskurs war denn auch, um es mit Michael Schillings Begriffen zu formulieren, auf die »Öffentlichkeit der Herrschaftsträger« ausgerichtet und nicht auf die des »Gemeinen Mannes«. ⁵¹ Eine Nationalisierung breiter Schichten gehörte, außer für den reformatorischen Hutten, nicht zu den Zielen der Humanisten. ⁵² Damit blieb die humanistische Nation, obwohl sie theoretisch alle Deutschen einschloß, faktisch nur einer kleinen, aber umso feineren Minderheit vorbehalten. Was aber leistete der humanistische Nationalismus für diese Minderheit? Um diese Frage zu beantworten, ist zuerst der

⁵¹ Schillings Kategorien neuzeitlicher Öffentlichkeitsformen (zu denen als dritte die »Öffentlichkeit des Privatmanns« zählt, die zur Zeit des frühen Buchdrucks noch jenseits des Horizonts gelegen hat) sind die Frucht einer kritischen Auseinandersetzung mit Jürgen Habermas' Entwicklungsmodell der westeuropäischen Öffentlichkeit dar; *Michael Schilling*, Bildpublizistik in der frühen Neuzeit. Aufgaben und Leistungen des illustrierten Flugblatts in Deutschland bis um 1700. Tübingen 1990, 160 f.; *Jürgen Habermas*, Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. 11. Auflage. Darmstadt 1980, 70-74.

⁵² Abgrenzung nach unten markierte schon das humanistische Latein. Auch spätere deutsche Schriften und Übersetzungen wie jene von Günzburg oder Micyllus durchbrachen diese Grenze nicht. Vielmehr wollte man mit ihnen eine unerwünschte Abgrenzung nach oben vermeiden, da den meisten Adligen die lateinische Sprache nicht zuzumuten war. Hätten die Humanisten populäre Wirkung erzielen wollen, wäre es unumgänglich gewesen, ihr Nationskonzept in eine einfache symbolische Bildsprache zu übersetzen und mittels Holzschnitten Analphabeten zugänglich zu machen. Die wenigen Bilder aber, die Luther in den ersten Reformationsjahren als Nationalhelden darstellten, zielten nicht in diese Richtung. Sie waren gespickt mit gelehrten Anspielungen auf Scholastik und antike Mythologie und mit lateinischen Kommentaren versehen. Mit anderen Worten: Sie feierten Luther als alter Ego der Humanisten, als elitären Nationalisten, nicht als populären Helden; *Johann Eberlin von Günzburg*, Ein zamengelesen bouchlin von der Teutschen Nation gelegenheit, Sitten vnd gebrauchte, durch Cornelium Tacitum vnd etliche andere verzeichnet (1526). Hrsg. von Achim Masser. Innsbruck 1986; *Jacobus Micyllus* (Hrsg.), Der Römischen Keyser Historien: von dem abgang des Augusti an: biß auff Titum und Vespasianum / von jar zu jar / durch Cornelium Tacitum beschriben [...] Item das Büchlein von der alten Teutschen brauch vnnd leben / auch durch den selben Cornelium Tacitum beschrieben. Mainz 1535; ausführlicher zum Thema der humanistischen Rezeptionsabsichten: *Hirschi*, Wettkampf (wie Anm. 16), 374-376.

Stellenwert des Nationalen für die Reichsstände am Ausgang des 15. Jahrhunderts zu beleuchten.

In der offiziellen Korrespondenz zwischen Kaiser, Fürsten und Reichsstädten hatte sich ein deutscher Nationsdiskurs etabliert, deutlich bevor die ersten humanistischen Nationalisten auf den Plan traten. Dieser politische Diskurs war während der langen Herrschaft Kaiser Friedrichs III. sukzessive unter die Kontrolle Habsburgs geraten; sein Sohn Maximilian baute ihn zu einem wichtigen Instrument der kaiserlichen Propaganda aus und drängte die Fürsten und Reichsstädte in eine passive Rolle.⁵³

Die beiden Habsburger beriefen sich insbesondere dann auf die deutsche Nation, wenn sie sich an die Reichsstände wandten. Der Appell an die Nation wurde mit Bedrohungsszenarien des deutschen Reichsgebiets durch ausländische Mächte verknüpft. Für die habsburgischen Länder östlich und westlich des Reichs prägte man den Titel »Pforte und Schild der deutschen Nation gegen fremde Nationen«.⁵⁴ Die Formel gehörte zur Imagebildung Habsburgs als Schutzmacht der Deutschen vor ausländischen Gefahren. Geschickt konnte damit die geographische und interessenpolitische Randstellung des Hauses Österreich im Reich verschleiert werden. Mit der nationalistischen Bedrohungsrhetorik wurde Druck auf die Reichsstände ausgeübt, die habsburgische Politik jenseits der Reichsgrenzen finanziell und militärisch zu unterstützen – gemäß dem Prinzip, daß für nationale Interessen auch die ganze Nation aufzukommen habe.

Die Kanzlei Maximilians erprobte nicht nur neue Inhalte, sondern auch neue Techniken der Propaganda. Sie produzierte Mandate an die

53 Zum Nationsdiskurs auf der politischen Reichsbühne, dessen Anfänge eng mit der Angst vor einer französischen Invasion in die linksrheinischen Gebiete zusammenhängen, vgl. *Hirschi*, *Wettkampf* (wie Anm. 16), 157–174; zu einzelnen Phasen seiner Ausbildung vgl. *Claudius Sieber-Lehmann*, *Spätmittelalterlicher Nationalismus: die Burgunderkriege am Oberrhein und in der Eidgenossenschaft*. Göttingen 1995; *Paul Egon Hübinger*, *Die Anfänge der französischen Rheinpolitik als historisches Problem*, in: *Historische Zeitschrift* 171, 1951, 21–45; *Schröcker*, *Nation* (wie Anm. 37); *Mertens*, *Reich und Elsaß* (wie Anm. 26), 132–33.

54 Vom Land ging die Bezeichnung auf den Herrscher über: Maximilian bezeichnete sich selbst gegenüber den Reichsständen als »Schild der Deutschen wider die französische Nation« (Denkschrift an die Konstanzer Reichsversammlung 1507) und als »schild des hailigen reychs und Tewtscher nacion gegen den unglawbigen, auch durchachtern der cristenhait und des hailigen reychs« (Rede vor den Reichsständen in Augsburg 1510); *Inge Wiesflecker-Friedhuber* (Hrsg.), *Quellen zur Geschichte Maximilians I. und seiner Zeit*. Darmstadt 1996, 155; *Johannes Janssen* (Hrsg.), *Frankfurts Reichs-correspondenz von 1376–1519*. Bd. 2. Freiburg i. Br. 1866, 515–516, 789.

Reichsstände in einem nie gesehenen Umfang und ließ sie im Druck ver Hundertfachen.⁵⁵ Die Revolution des Postwesens mit staffelartiger Weitergabe statt Einzelboten gewährleistete ihre rasche Übermittlung.⁵⁶ Außer den Reichsständen und Funktionseliten in ihrer Umgebung galten sie auch einem breiten Publikum. Die Anrede aller Reichsbewohner war keine leere Formel.⁵⁷ Dabei trat der offizielle Anlaß der Erlasse oft hinter breiter »Imagewerbung« zurück. Formal und funktional rückten sie in die Nähe des Flugblatts. Sie wurden in Versform gebracht, öffentlich angeheftet und von der Kanzel verlesen. Maximilian konnte mit diesem Vorgehen bezweckt haben, auf die Reichsstände von zwei Seiten her Druck auszuüben. Die wichtigsten Adressaten waren wohl die ständischen Sekundäreliten: vor allem die gelehrten Räte, dann die Stadtpatriziate, der Reichsadel und die Landstände. Von ihrer Vereinnahmung für eine angeblich kaiserliche Nationalpolitik dürfte sich Maximilian einen politischen Machtgewinn gegenüber den Fürsten versprochen haben.

Traditionsreiche Gemeinschaftskonzepte wie das »Heilige Reich« und die »Christenheit« wurden vom monarchischen Appell an die deutsche Nation nicht verdrängt; sie behielten ihre Anziehungskraft und wurden häufig im gleichen Atemzug wie die Nation genannt. Offenbar genügte es nicht, sich gegenüber den Reichsständen *nur* auf die Nation zu berufen. Innerhalb der Begriffsreihe Kaiser-Reich-Christenheit-Habsburg besaß die Nation nämlich die geringste rechtliche Substanz. Dieser Umstand machte aber gerade die Attraktivität der Nation aus. Denn der Kaiser besaß ohnehin wenig rechtliche Handhabe zur Einbindung der Stände in die Reichsaußenpolitik. Die Fürsten und Reichsstädte konnten, um ihre Unterstützung zu verweigern, auf geltendes Recht verweisen. Umso wichtiger war die nationale Rhetorik. Ihre Aufgabe bestand darin, die Stände

55 *Peter Diederichs*, Kaiser Maximilian I. als politischer Publizist. Jena 1932, 26-27.

56 Zum massiven Um- und Ausbau des Postwesens und der Diplomatie vgl. *Martin Lunitz*, Diplomatie und Diplomaten im 16. Jahrhundert. Studien zu den ständigen Gesandten Kaiser Karls V. in Frankreich. Konstanz 1988, 164-65; *Moraw*, Verfassung (wie Anm. 31), 389-392.

57 »Wir embieten allen und jeglichen unsern und des heiligen Reichs Churfürsten, Fürsten, gaistlichen und weltlichen, Prelaten, Graven, Freyen, Herrn, Rittern, Knechten, Hawbtlewten, Bitzthumben, Vögten, Pflegern, Verwesern, Ambtleuten, Schultheißen, Burgermaistern, Richtern, Räten, Bürgern und Gemainden, und sunst allen andern unsern und des Reichs unterthanen und getrewen [...] den dieser unser küniglicher brive oder abgeschift davon zu sehen oder zu lesen fürkumbt oder getzeigt wurde unser gnad und alles gut.« Mandat vom 28. Oktober 1494, zit. nach *Peter Diederichs*, Kaiser Maximilian I. als politischer Publizist. Jena 1932, 15.

zu *freiwilliger* Unterstützung zu animieren. Sie sollte zu verletztem Stolz, Angst, Haß, Pflichtgefühl und Opferbereitschaft verleiten.

Insgesamt unterschied sich der habsburgische Nationsdiskurs vom humanistischen mindestens in folgenden Punkten: 1.) Er diene fast nur für Appelle an die Reichsstände, wurde fallengelassen, sobald sich politische Konstellationen verschoben, und blieb für den Kaiser ohne ideologischen Orientierungswert. Er sollte andere mobilisieren, ohne den eigenen politischen Handlungsspielraum einzuschränken.⁵⁸ 2.) Er war weniger elitär, sondern suchte durch die offenen Mandate in deutscher Sprache auch ein breites städtisches Publikum. 3.) Er baute keine Gegenwelt in einer fernen Vergangenheit auf, die es wiederherzustellen gelte.

Hält man sich Inhalt und Stellenwert des herrschaftlichen Nationsdiskurses vor Augen, so wird deutlich, daß der humanistische Nationalismus auf dem politischen Parkett weder ein völliger Fremdkörper noch ein simpler Stimmenverstärker der Mächtigen war. Zwar suchten viele Humanisten die Nähe Maximilians und redeten seiner Politik das Wort, aber sie gaben dabei ihre Überzeugungen nicht preis. Um die selbst zugedachten Intellektuellenrollen ausüben zu können, waren sie auf eine gewisse Autonomie von herrschaftlichen Vereinnahmungen angewiesen. So machten einige Humanisten kein Geheimnis aus ihrer Überzeugung, daß sich Maximilian verbindlicher zur deutschen Nation bekennen müsse. Sie hielten auch dann am Feindbild Frankreich fest, wenn der Kaiser mit dem französischen König wieder einmal in eine Phase der *amicitia* trat. Und ein ganzer Chor forderte die edelsten deutschen Geschlechter auf, ihre Stammbäume zu nationalisieren: Anstatt am Schandmärchen einer Abstammung vom trojanisch-römischen Verlierer- und Verrätervolk festzuhalten, sollten die Fürsten zu ihren indigenen Wurzeln, wie sie Cornelius Tacitus bezeuge, stehen.⁵⁹ Damit torpedierten die Humanisten

58 Die rein opportunistische Berufung auf die Nation zeigt etwa folgende Episode: Als Maximilian 1508 die Ladung zum Reichstag nach Worms ausgehen ließ, forderte er Unterstützung für den Krieg gegen den König von Frankreich, den er samt seinen Untertanen als »unser aller Erbfeind« bezeichnete. Wenig später kam es aber zum Friedensschluß, ja zum politischen Bündnis in der Liga von Cambrai. Aus dem Erbfeind wurde nun »unser lieber bruder, der künig zu Franckreich«, und so hieß er, bis der nächste Krieg zwischen Habsburg und Frankreich ausbrach, und der Bruder von neuem dem Erbfeind wich; *Janssen* (Hrsg.), *Reichs-correspondenz* (wie Anm. 54), 738, 897; *Mertens*, *Reich und Elsaß* (wie Anm. 26), 117, 120 f.

59 Die Verbannung des Trojanermythos ins Reich der Märchen wurde unter anderem von Bebel, Irenicus, Rhenanus und Aventin gefordert; *Bebel*, *De laude* (wie Anm. 28), 16, 128; *Beatus Rhenanus*, *Commentariolus uetusta Germaniae populorum uoca-*

gezielt das habsburgische Großprojekt einer Hausgenealogie über 27 Jahrhunderte, in das Maximilian während Jahren nicht nur viel Geld, sondern auch großes persönliches Engagement investierte.⁶⁰

Der Kaiser reagierte nicht auf diese Kritik. Er unterstützte die humanistischen Nationalisten, krönte Bebel und Hutten mit dem Dichterlorbeer und schuf dem von seinem Vater bekränzten Celtis ein universitäres Institut in Wien. Gleichzeitig aber hielt er die Nationalisten auf Distanz; keiner gehörte zum engeren Kreis der Hofleute. Einige wurden sporadisch mit der Abfassung von Gutachten oder Reden beauftragt, ohne damit aber nachhaltige Wirkung zu erzielen. Eine aktive Mitgestaltung der Dynastiegeschichte blieb ihnen verwehrt. Zwischen den Rollen, die humanistische Nationalisten für sich vorgesehen hatten, und jenen, die Maximilian ihnen zuwies, lag ein breiter Graben. Verstanden sie sich selber als politische Erzieher und Ratgeber sowie als Komponisten des kaiserlichen Ruhmeswerks, so stellte sie der Kaiser etwa auf die Stufe von Herolden.⁶¹

Ein gewisser Nutzen des humanistischen Nationalismus für die kaiserliche Politik ergab sich jedoch, so meine These, gerade aus dieser Distanzwahrung. Ob er intendiert war oder nicht, läßt sich kaum eruieren. Indem der Kaiser die Humanisten *nicht* unter seine Fittiche nahm, wurde klar ersichtlich, daß ihre Propaganda für ein monarchisch gestrafftes Deutschland aus eigenem Antrieb erfolgte. Damit wirkten sie bei der wichtigsten Zielgruppe, den gelehrten Funktionseliten an Fürstenhöfen und in Reichsstädten, glaubwürdiger als Maximilians Kanzlisten. Kam hinzu, daß sie auf Distanz zum Kaiserhof ihre regionalen Netzwerke mit diesen Eliten besser pflegen konnten. So ergab sich für Maximilian die

bula paucis explicans et obiter alia quaedam (1519), in: Johann Eberlin von Günzburg: Ein zamengelesen bouchlin von der Teutschen Nation gelegenheit, Sitten vnd gebrauche, durch Cornelium Tacitum vnd etliche andere verzeichnet (1526). Hrsg. v. Achim Masser. Innsbruck 1986, 99–117, hier 101; *Aventin*, Bayerische Chronik (wie Anm. 46), 191; zu Irenicus vgl. *Günter Cordes*, Die Quellen der Exegesis Germaniae des Franciscus Irenicus und sein Germanenbegriff. Tübingen 1966, 124 f.

⁶⁰ Zu Maximilians genealogischen Projekten vgl. *Jean-Marie Moeglin*, Dynastisches Bewußtsein und Geschichtsschreibung. Zum Selbstverständnis der Wittelsbacher, Habsburger und Hohenzollern im Spätmittelalter, in: *Historische Zeitschrift* 256, 1993, 595–635; *Dieter Mertens*, Mittelalterbilder in der frühen Neuzeit, in: Gerd Althoff (Hrsg.), *Die Deutschen und ihr Mittelalter. Themen und Funktionen moderner Geschichtsbilder vom Mittelalter*. Darmstadt 1992, 29–54, hier 38 f.

⁶¹ *Mertens*, Dichter (wie Anm. 44), 109.

günstige Konstellation, unter den Klienten von Fürsten und Patriziatfamilien freiwillige und angesehene Fürsprecher seiner Politik zu haben.⁶²

Der politische Erfolg der kaiserlichen und humanistischen Propaganda ist schwer abzuschätzen. Im Vergleich zu Frankreich, wo die monarchische Vaterlandsrhetorik schon im Hundertjährigen Krieg einen patriotischen Opferkult hervorgebracht hatte, blieb die Wirkung gering.⁶³ Es gelang nicht, die Reichsstände von der angeblichen Identität nationaler und monarchischer Interessen zu überzeugen. Ihre Unterstützung für die Kriege des Hauses Österreich gegen Ungarn und Frankreich war bescheiden. Antwortschreiben auf kaiserliche Forderungen zeigen höchstens, daß sich Fürsten und Reichsstädte durch die nationalistische Rhetorik einem neuen Rechtfertigungsdruck ausgesetzt sahen. Dieser war aber zu schwach, um ihr politisches Verhalten im Sinn der habsburgischen Politik zu beeinflussen.

Eine nachhaltige Wirkung der Propaganda läßt sich erst längerfristig ausmachen. Sie ist ein gutes Beispiel für die Eigendynamik öffentlicher Diskurse, denn sie war den Absichten von Humanisten und Habsburgern völlig entgegengesetzt. In den fürstlichen Kabinetten weigerte man sich nämlich, die Logik des habsburgischen Nationsdiskurses zu übernehmen, erkannte aber zugleich dessen propagandistisches Potential. Unterstützt von humanistisch gebildeten Räten, nutzten die Kurfürsten nach dem Tod Maximilians ihr aktives Wahlrecht und den Umstand eines ausländischen Kandidatenfeldes, um sich in die Wächterposition der deutschen Freiheit zu hieven.⁶⁴ Diese Position konnten sie nach der Wahl auf den ganzen Fürstenstand ausweiten, zumal ihnen der neue Kaiser Karl V. das nationale Terrain kampfflos überließ und sich mit den Universalreichsprojekten seiner burgundisch-spanischen Entourage selber in die Rolle des gefährlichen Ausländers manövrierte. Die Leitfunktion des fürstlichen Nationsdiskurses bestand aber darin, nach den Wirren des Bauernkriegs eine antihabsburgische Verständigungsbasis über religiöse Gräben hinweg zu schaffen. Vor allem zwischen den katholischen Herzögen von

62 Diese Konstellation konnte dann vorliegen, wenn sich Humanisten feste Stellen an Universitäten (wie Bebel in Tübingen) oder in der fürstlichen oder städtischen Verwaltung (wie Peutingen in Augsburg) sicherten.

63 Colette Beaune hat ein frühes patriotisches Verhalten im armagnakischen Adel ausfindig gemacht, der sich in Azincourt (1415) und Verneuil (1424) bereitwillig für König und Vaterland geopfert und später Ansätze eines patriotischen Totenkults entwickelt habe; *Beaune*, Naissance (wie Anm. 26), 333 f.

64 Ausführlich zur Entstehung und Durchsetzung des fürstlichen Nationsdiskurses: *Hirschi*, Wettkampf (wie Anm. 16), 389–412.

Bayern und den protestantischen Fürsten des Schmalkaldischen Bundes wurde die Bewahrung der »teutschen Libertät« zur diplomatischen Legitimationsformel für ein gemeinsames Vorgehen gegen König und Kaiser. In diesem kleinen Rahmen ermöglichte es der Nationsdiskurs, die durch die religiöse Polarisierung bedingte Einengung des politischen Spielraums hinauszuzögern. Zu den größten Virtuosen der »Libertätsdiplomatie« gehörte der Bayrische Rat und Kanzler Leonhard von Eck, der als Student Celtis' Vorlesungen in Ingolstadt gehört hatte und später zum wichtigsten Patron von Johannes Aventin wurde. An der ideologischen Orientierungsleistung des fürstlichen Nationskonzepts jedoch änderte sich im Vergleich zum habsburgischen grundsätzlich wenig: Es blieb heteronom und diente in erster Linie der Verschleierung von partikularen Machtinteressen als Dienst am deutschen Gemeinwohl.

5. Funktionen des humanistischen Nationalismus im Zeitalter der Glaubensspaltung

Im Zeitalter Karls V. und der Glaubensspaltung zerfiel das relativ einheitliche Nationsmodell humanistisch-habsburgischer Provenienz in eine Vielzahl antagonistischer Diskurse. Während der fürstliche Nationsdiskurs einen Minimalkonsens zwischen katholischen und evangelischen Reichsständen aufrechtzuerhalten versuchte, standen andere Nationsdiskurse entweder im Dienst der religiösen Blockbildung oder blendeten die Glaubensspaltung gezielt aus.

Das vorreformatorische Nationskonzept der Humanisten erfuhr in der religiösen Propaganda nach 1520 eine Popularisierung, aber auch eine Heteronomisierung. Es fand Eingang in deutschsprachige Flugschriften und wurde konsequent dem Glaubenskampf untergeordnet. Appellstruktur und Funktion standen dabei früh in einem unauflösbaren Gegensatz. Sowohl lutherische als auch katholische Pamphletisten übernahmen Leit motive des humanistischen Nationalismus. Was zuvor komplementär gewesen war, wurde nun aber polar.⁶⁵ Reformatorische Flugschriften riefen, die Antiromanitas der Humanisten steigernd, *alle* Deutschen zur Befreiung vom römischen Joch auf, mit der Wirkung, daß sich Altgläubige als »halbe Welsche« aus der deutschen Nation ausgestoßen sahen. Umgekehrt ermahnten diese, die humanistische Antibarbaries aufgreifend, *alle* Deutschen, die Ehre ihrer Nation im Kampf gegen die »Barbaren aus Wittenberg« zu bewahren, mit dem Resultat, daß sich die Lutheraner ihrer

65 Detaillierte Angaben zu Quellen und Inhalten ebd. 413-440.

nationalen Ehre beraubt sahen. In beiden Lagern gehörten zu den einflußreichsten Konstrukteuren eines konfessionellen Nationsdiskurses Humanisten, die vor der Reformation das Lob der *patria Germania* in Latein gesungen hatten, wie Hutten auf evangelischer und Cochlaeus auf katholischer Seite.⁶⁶ Die Berufung auf die deutsche Nation in religiösen Kampfschriften beschleunigte das religiöse Auseinanderdriften und trug gleichzeitig dazu bei, daß die lutherische Reformation kaum Gebiete außerhalb Deutschlands erfaßte. Es bildeten sich evangelische und katholische Varianten einer deutschen Nation, zwischen denen kaum noch Gemeinsamkeiten bestanden.

Die Glaubenspaltung brachte die gelehrten Studien zur deutschen Nationalgeschichte nicht zum Erliegen. Jene Humanisten, die sich weiterhin diesem Thema widmeten, mußten sich aber neu positionieren. Bemerkenswert ist zunächst, daß kaum ein Humanist, der an der deutschen Nationalgeschichte weiter schrieb, den Anspruch erhob, den zerstrittenen Deutschen das versöhnende Band ihrer gemeinsamen Werte entgegenzustrecken. Von der Minderheit der Gelehrten, die sich der religiösen Polarisierung entzogen, wählten die einen die neue Rolle des oppositionellen Intellektuellen, der jeder Form von Orthodoxie eine unabhängige Existenz unter dem Damoklesschwert obrigkeitlicher Verfolgung vorzog. Zu diesem Typus gehörten Sebastian Franck und Johannes Aventin.⁶⁷ Reformatoren und Katholiken gleichermaßen suspekt, hatten sie kaum Einfluß auf das Zeitgeschehen. Der andere Typus, für den Beatus Rhena-

66 Zur frühen Flugschriftenpublizistik im altgläubigen Lager vgl. die repräsentative Auswahl in: *Adolf Laube* (Hrsg.), *Flugschriften gegen die Reformation* (1518-1524). Berlin 1997; *ders.* (Hrsg.), *Flugschriften gegen die Reformation* (1525-1530). Berlin 2000; eine entsprechende Sammlung reformatorischer Pamphlete in: *ders.* (Hrsg.), *Flugschriften der frühen Reformationsbewegung*. Berlin(-Ost) 1983.

67 Zu Francks Schriften und den Problemen, die ihm ihre Polemik gegen alle Religionsparteien eingetragen hat, vgl. *Horst Weigelt*, Sebastian Franck und die lutherische Reformation. Die Reformation im Spiegel des Werkes Sebastian Francks, in: Jan-Dirk Müller (Hrsg.), *Sebastian Franck (1499-1542)*. Wiesbaden 1993, 39-53; *Klaus Kaczerowsky*, Sebastian Franck. Bibliographie. Verzeichnisse von Francks Werken, der von ihm gedruckten Bücher sowie der Sekundär-Literatur. Wiesbaden 1976, 11; *Allgemeine Deutsche Biographie*. Bd. 7, 214-219; zu Aventins Sympathien für die lutherische Papst- und Kleruskritik, die ihn kurz ins Gefängnis und seine Bayerische Chronik auf den Römischen Index gebracht haben, vgl. *Alois Schmid*, Die historische Methode des Johannes Aventinus, in: *Blätter zur deutschen Landesgeschichte* 113, 1977, 338-395, hier 339-341; *Karl Bosl*, Johann Turmair, gen. Aventinus aus Abensberg in seiner Zeit, in: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 40, 1977, 325-340, hier 330 (Fußnote 14).

nus und Sebastian Münster repräsentativ sind, zog sich in Nischen des Nationsdiskurses zurück, die vom Glaubensstreit unberührt blieben.⁶⁸ Die religiöse Spaltung wurde hier nicht problematisiert, sondern ausgeblendet. Auf den *Inhalt* dieses Nischendiskurses trifft der Begriff der Akonfessionalität besser zu als jener der Überkonfessionalität. Der Anspruch auf ideologische Durchdringung der politischen Eliten wurde zurückgestellt. In erster Linie schrieb man für Seinesgleichen. Diese Ausrichtung gewährleistete eine Verständigung unter deutschen Gelehrten, die vom Religionsstreit zeitweise oder dauerhaft Abstand nehmen wollten. In kleinen Gelehrtenzirkeln nahm der humanistische Nationsdiskurs damit noch bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts eine überkonfessionelle Funktion wahr. Je stärker aber evangelische Autoren das Reden über die deutsche Nation dominierten, desto schwächer wurde diese.⁶⁹ Die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts stärkten wohl ein säkulares Nationsverständnis, aber auf einer antikatholischen Basis.⁷⁰

68 Zu Sebastian Münster vgl. *Karl Heinz Burmeister*, Sebastian Münster. Versuch eines biographischen Gesamtbildes. Basel/Stuttgart 1963; Beispiele für seine Ausblendung religiös brisanter Themen in: *Hirschi*, Wettkampf (wie Anm. 16), 458-460; zu Rhenanus ebd. 451-458.

69 Eine konträre Einschätzung der reichsweiten Kohäsionskraft von gelehrten Nationsdiskursen lutherischer Prägung vertritt *Georg Schmidt*, Geschichte des Alten Reiches. Staat und Nation in der Frühen Neuzeit 1495-1806. München 1999, 146-149; eine ausführliche Diskussion von Schmidts Thesen in: *Hirschi*, Wettkampf (wie Anm. 16), 485-488.

70 Die Aufnahme einzelner katholischer Mitglieder änderte an dieser Ausrichtung wenig, handelte es sich bei diesen doch kaum um profilierte Gestalten der altgläubigen Gelehrtenwelt. Sie waren wahrscheinlich nicht zahlreicher als die ausländischen Mitglieder (von den 527 Mitgliedern der Fruchtbringenden Gesellschaft bis 1650 waren nur 17 Katholiken). Wer daher die Sprachgesellschaften als überkonfessionelle Bewegungen zur Förderung der nationalen Einheit versteht, mußte sie auch als international bezeichnen, womit die Schiefelage der Terminologie deutlich wird. Überkonfessionell waren sie höchstens insofern, als sie Lutheranern und Calvinisten eine *gemeinsame* Front gegen den Katholizismus ermöglichten; zu den Motiven für eine Aufnahme ausländischer Mitglieder in die Fruchtbringende Gesellschaft vgl. *Karl Gustav von Hille*, Der Teutsche Palmbaum: Das ist / Lobschrift Von der Hochläblichen Fruchtbringenden Gesellschaft [...]. Nürnberg 1647, 188 f.; *Karl F. Otto Jr.*, Die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts. Stuttgart 1972, 18 f.; zum konfessionspolitischen Antrieb *Klaus Garber*, Zentraleuropäischer Calvinismus und deutsche »Barock«-Literatur. Zu den konfessionspolitischen Ursprüngen der deutschen Nationalliteratur, in: Heinz Schilling (Hrsg.), Die reformierte Konfessionalisierung in Deutschland. Das Problem der »Zweiten Reformation«. Gütersloh 1986, 317-348; zur Konfessionsverteilung in der Fruchtbringenden Gesellschaft: *Klaus Conermann*, Ein-

Damit dienten sie dem kulturellen Hegemonieanspruch evangelischer Gelehrter im Reich.⁷¹ Ihre Texte dürften für einen Großteil der katholischen Bildungselite inakzeptabel gewesen sein.⁷² Erst im konfessionellen Tauwetter des späten 17. Jahrhunderts trugen Nationsdiskurse wahrscheinlich wieder zur Kohäsion des Reichskörpers bei.⁷³

Abschließend möchte ich den Blick auf einen Wirkungsstrang des humanistischen Nationsdiskurses richten, der bisher wenig Beachtung gefunden hat. Es handelt sich um seine Rezeption und Transformation in deutschen Adelstraktaten des 16. Jahrhunderts. Diese Traktate stellten damals eine relativ junge Gattung dar, die von humanistischen Debatten über den wahren Adel beeinflusst war. Zu ihren Autoren gehörten Adlige wie Nichtadlige. Wahrscheinlich waren sie auch an ein gemischtes Publikum gerichtet. Sie boten der niederen Nobilität, die vom soziopolitischen Wandel besonders betroffen war, Orientierung an und verteidigten gegenüber einer breiteren Leserschaft ihren Rang und ihre Privilegien. Dabei fällt auf, daß die Autoren der Schriften trotz aller nostalgischen Verklärung der adligen Kriegervergangenheit die Zeichen der Zeit erkannten und der erfolgreichen Neupositionierung des deutschen Niederadels den

leitung, in: ders. (Hrsg.), *Die Fruchtbringende Gesellschaft. Der Fruchtbringenden Gesellschaft geöffneten Erzscheine. Das Köthener Gesellschaftsbuch Fürst Ludwigs I. von Anhalt-Köthen 1617-1650*. 3 Bde. Leipzig/Weinheim 1985, hier Bd. 2, 31 f.; sowie *Günther Hoppe*, *Traditions- und Spannungsfelder um die Fruchtbringende Gesellschaft im Spiegel ihres Alltags (1617-1629)*, in: Klaus Garber / Heinz Wismann (Hrsg.), *Europäische Sozietätsbewegung und demokratische Tradition. Die europäischen Akademien der Frühen Neuzeit zwischen Frührenaissance und Spätaufklärung*. 2 Bde. Tübingen 1996, hier Bd. 2, 1230-1260.

71 Diese Einschätzung hat Klaus Garber partiell vorweggenommen. Er verstand die Fruchtbringende Gesellschaft vor und während dem Dreißigjährigen Krieg als »große Sammlungsbewegung der Protestanten und zumal der Reformierten« und sah in ihren Bestrebungen eine »Symbiose von antikatholischer Konfessionspolitik [...] und programmatischem Einsatz für eine gereinigte und normierte deutsche Sprache und Literatur«. Meines Erachtens lag in dieser Symbiose der kulturelle Hegemonialanspruch der evangelischen Kräfte begründet; *Garber*, *Calvinismus* (wie Anm. 70), 347 f.

72 Umfangreiche Quellen zur Fruchtbringenden Gesellschaft liegen gedruckt vor in: *Conermann* (Hrsg.), *Fruchtbringende Gesellschaft* (wie Anm. 70); sowie in: *ders. / Martin Bircher* (Hrsg.), *Die deutsche Akademie des 17. Jahrhunderts. Fruchtbringende Gesellschaft*. Tübingen 1992 ff.

73 Vgl. dazu die quellenreiche Studie von *Martin Wrede*, *Das Reich und seine Feinde. Politische Feindbilder in der reichspatriotischen Publizistik zwischen Westfälischem Frieden und Siebenjährigem Krieg*. Mainz 2004, die vor allem in Flugschriften gegen die französischen Einfälle ins Reich unter Ludwig XIV. eine markante Annäherung der Konfessionsparteien belegen kann (415-435).

Boden bereiteten.⁷⁴ Das Werben für humanistische Bildung etwa gehörte zu ihren Leitmotiven, und zusammen mit den von Schulhumanisten verfolgten Bemühungen, eine *nobilitas literata* hervorzubringen, fand ihr Angebot bei jungen Adligen bald Anklang.⁷⁵

Die Aufnahme nationaler Denkmuster im niederen Adel wurde von mehreren Faktoren begünstigt. Erstens hatten soziale Schwellengestalten wie der Ritterhumanist Ulrich von Hutten schon früh Zugang zu einem adligen, noch weitgehend illiteraten Publikum.⁷⁶ Zweitens trat ein Großteil der Reichsritterschaft nach 1520 zum evangelischen Glauben über, blieb zu den lutherischen Fürsten aber auf Distanz. Viele sahen im Schmalkaldischen Bund eine antiadlige Koalition von Fürsten und Städten und suchten die Nähe zu ihrem angestammten Herrn, dem Kaiser. Mit ihm zogen sie 1546 in den Krieg gegen das protestantische Sachsen und Hessen.⁷⁷ Diesem lutherischen, kaiserfreundlichen Niederadel bot sich die deutsche Nation als akonfessionelle Orientierungs- und Rechtfertigungsinstanz an. Drittens war der humanistische Nationsdiskurs

74 Insgesamt bestätigen sie die in den letzten Jahrzehnten aufgekommene Kritik an der älteren Theorie, daß sich der Adel des 16. Jahrhunderts in einer fundamentalen Krise befunden habe, wobei insbesondere die Ritterschaft machtloses Opfer und uneinsichtige Bekämpferin der Modernisierung gewesen sei; vgl. dazu *Joseph Morse*, *Crise? Quelle crise? Remarques à propos de la prétendue crise de la noblesse allemande à la fin du Moyen Age*, in: *Sources. Travaux historiques* 14, 1988, 17-42; *ders.*, *Die Erfindung des Adels. Zur Soziogenese des Adels am Ende des Mittelalters – das Beispiel Frankens*, in: *Otto Gerhard Oexle / Werner Paravicini* (Hrsg.), *Nobilitas. Funktion und Repräsentation des Adels in Alteuropa*. Göttingen 1997, 312-375; *Jonathan Dewald*, *The European Nobility 1400-1800*, Cambridge UK 1996, XIV f., 6, 9 f.; die gleiche Kritik konkretisiert am regionalen Beispiel der Ritter im Hochstift Fulda: *Gerrit Walther*, *Abt Balthasars Mission. Politische Mentalitäten, Gegenreformation und eine Adelsverschwörung im Hochstift Fulda*. Göttingen 2002, 127-131.

75 Zu den Erziehungsprogrammen für Adlige von Johann Sturm in Straßburg und später Johann Caselius in Helmstedt vgl. *Volker Press*, *Führungsgruppen in der deutschen Gesellschaft im Übergang zur Neuzeit um 1500*, in: *Hanns Hubert Hofmann / Günther Franz* (Hrsg.), *Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit. Eine Zwischenbilanz*. Boppard am Rhein 1980, 29-77, hier 67.

76 Hutten fand nach 1519 im Kriegsunternehmer Franz von Sickingen einen Einflußreichen Verbreiter seiner Ideen. Wie Huttens Ideen in Sickingens ritterlichem Umfeld kurz- und mittelfristig gewirkt haben, ist noch ungenügend erforscht. Eine alte, aber noch immer lesenswerte Studie zum Thema ist *Heinrich Ulmann*, *Franz von Sickingen*. Leipzig 1872, 164-187.

77 *Volker Press*, *Kaiser Karl V., König Ferdinand und die Entstehung der Reichsritterschaft*. Wiesbaden 1976.

mit seinen motivischen Anleihen beim adligen Ehrdiskurs dem noblen Prestigedenken eng verwandt.⁷⁸ Und viertens gab er dem deutschen Adel mit der Bezeichnung Deutschlands als *fons nobilitatis* die Möglichkeit, sich im Ruf der ältesten und würdigsten Aristokratie Europas zu sonnen.⁷⁹

Ein gutes Beispiel für die Attraktivität dieser zwei letzten Faktoren ist der 1591 veröffentlichte »AdelsSpiegel« des lutherischen Pfarrers Cyriacus Spangenberg, der den Grafen von Mansfeld nahe stand.⁸⁰ Der Autor nahm darin energisch Position für die Ureinwohnerschaft der Deutschen. Ihre Adligen seien alle »aus deutschem Geblüte«, und die »Fürstlichen, Gräflichen und Adelichen Geschlechter, so jre ankunfft etwan aus dem Troianischen Pferde, oder von den Römern und andern frembden Nationen herziehen«, seien »derwegen gar närrisch«.⁸¹ Tacitus' *Germania* anführend, betonte Spangenberg aber zugleich die feinen Unterschiede unter den Deutschen: Zwar seien alle stets »ritterliche und streitbare Leute gewesen«, aber sie hätten seit jeher »jhren eigenen und besondern Adel unter jhnen gehabt«, aus dem sie ihre Könige wählten.⁸² Diese feinen

78 Wie gut adliges und nationales Wettstreitdenken zusammenpaßten, zeigt neben Spangenberg der Traktat des kaiserfreundlichen Katholiken Graf von Solms: »Ich wil es keyner Nation zu nachtheyl oder verkleynerung reden oder vermeynen / dann es ist war unnd meniglich bewust / wie daß das Reich / als hoch Teutschlandt / so einen trefflichen Adel gehabt / der gestalt / daß sie so fest ob ihren ehren und adellichen Anchen / auch derselbigen beweisung gehalten haben / Deßgleichen uber solcher mannlicher und erster ansehenlicher rüstung gehalten und bey jnen allezeit gefunden ist worden.« Solms nahm diese Feststellung zum Anlaß, vor einer fürstlichen Degradierung des Adels als höfische und militärische Elite zu warnen; Reinhard Graf von Solms, Beschreibung vom Ursprung anfang und herkommen des Adels / Adellichen underhaltungen und auffgelegtem gebürlichem beuelch / wie sich der Adel seinem Tittel nach halten / und herwiderumb solle gehalten werden. Frankfurt a. M. 1563, fol. 8r.

79 Die Überzeugung, Deutschland sei die Quelle des europäischen Adels, fand in der Frühen Neuzeit in- und außerhalb Deutschlands viele Anhänger, von denen Montesquieu der Bekannteste sein dürfte; lanciert wurde sie von Gian Antonio Campano in seiner für den Regensburger Reichstag geplanten Türkenkriegsrede aus dem Jahr 1471. Deren maßgebliche Passage ist übersetzt in: Hirschi, Wettkampf (wie Anm. 16), 273-274, Fußnote 62.

80 Cyriacus Spangenberg, AdelsSpiegel. Historischer Ausfürlicher Bericht: Was Adel sey und heisse / Woher er komme / Wie mancherley er sey / Und was denselben ziere und erhalte / auch hingegen verstelle und schwäche usw. Bd. 1, Schmalkalden 1591.

81 Ebd. fol. 51v.

82 Ebd.

Unterschiede weitete Spangenberg in seinem Kapitel über die deutsche Nobilität aus. Von Johannes Aventin übernahm er die Theorie, daß die spätantiken Barbaren, die das Römische Reich mit unzähligen Einfällen zermürbt hätten, Deutsche gewesen seien,⁸³ ließ aber an besagten Feldzügen nur noch den Adel teilnehmen. Dieser sei wegen seiner militärischen Erfolge »bey allen Nationen, sonderlich bey den Römern, [...] viel höher denn alle andere Nationen geachtet gewesen«, und die vielen Nationen, die von ihnen besiegt und erobert worden seien, rechneten es sich »mehrereils zu einem besondern rhum« an, daß »sie von den alten Edlen Deutschen iren anfang und ursprung, oder ankunfft haben«.⁸⁴ Mit dieser subtilen Gewichtsverlagerung schaffte es Spangenberg, nationales und adliges Prestigestreben wirkungsvoll zu verschränken. Es erstaunt daher wenig, daß viele gebildete Adlige auch im 17. Jahrhundert Interesse an nationalen Themen fanden, wie ihre zahlenmäßige Dominanz in der Fruchtbringenden Gesellschaft vermuten läßt.⁸⁵ Vor diesem Hintergrund kann man für die Frühe Neuzeit mit Richard van Dülmen von einer »Nationalisierung des Adels« sprechen.⁸⁶ Sie betraf im Reich, anders als in Frankreich oder Spanien, vor allem den niederen Adel, während der hohe Adel weiterhin in eine gesamteuropäische Hofkultur integriert war, die zuerst unter italienischem, dann unter französischem Einfluß stand. Ohne die nachhaltige Nationalisierung der Sekundäreliten im Alten Reich ist der »kulturprotestantische« deutsche Nationalismus des 19. Jahrhunderts nicht zu verstehen.

83 Spangenberg verweist auf Aventin ebd., fol. 53v; entsprechende Passagen bei *Aventin*, Bayerische Chronik (wie Anm. 46), 206-226, 1040, 1119.

84 *Spangenberg*, AdelsSpiegel (wie Anm. 80), fol. 54v.

85 Von den Mitgliedern der Fruchtbringenden Gesellschaft waren bis 1650 schätzungsweise 94% adlig, wobei 80% dem Niederadel zuzurechnen sind; vgl. *Conermann*, Einleitung (wie Anm. 70), Bd. 2, 31; *Karl F. Otto Jr.*, Soziologisches zu den Sprachgesellschaften: Die Deutschgesinnete Genossenschaft, in: Martin Bircher / Ferdinand van Ingen (Hrsg.), Sprachgesellschaften, Sozietäten, Dichtergruppen. Hamburg 1978, 151-161.

86 *Richard van Dülmen*, Die Entstehung des frühneuzeitlichen Europa 1550-1648. Frankfurt am Main 1982, 136.